

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1938**

6 (6.2.1938)

# Der Führer

## AM SONNTAG

Sonntag, 6. Februar 1938 / Folge 6



# Skimeisterschaften im Schwarzwald

Anlaufsturm im Skistadion am Feldberg



Sveinung Trønnes deutscher Skimeister am Feldberg 1910

## Erinnerungen an Feldberg-Skitage von Richard Volderauer

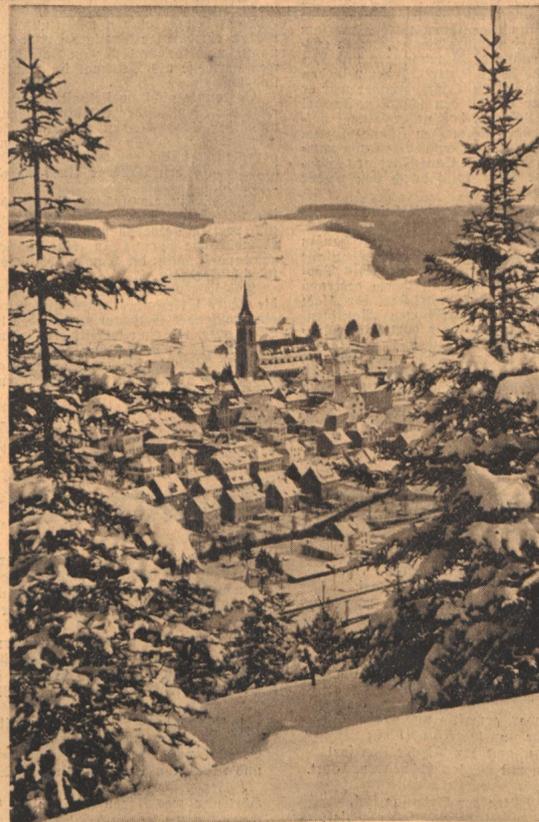
### An der Geburtsstätte des deutschen Skisports

Auf historischem Gebiet des deutschen Skilaufes, im unvergleichlich schönen Feldberggebiet, wird in diesen Tagen vom 5. bis 13. Februar um den stolzen Titel des deutschen Skimeisters gekämpft. Wenn nach den spannenden, schweren Kämpfen des Tages droben im Jastlergebiet oder am Hochfirs, die Teilnehmer aus allen Teilen des Reiches kameradschaftlich im Schwarzwald zusammenfassen, dann werden in mancher Plauderstunde die Namen der Männer auftauchen, die in der Geschichte des deutschen Skilaufes unvergesslich bleiben, die im Schwarzwald jahrzehntelang in idealer Begeisterung für die Ausbreitung des Skilaufes Pionierarbeit geleistet haben. Man wird sich am wärmenden Kachelofen erzählen von herrlichen Feldberg-Skitagen, von Kämpfen vor nahezu vier Jahrzehnten, da am Feldberg die ersten Norweger erschienen und uns in die Geheimnisse des Sprunglaufes einweihten und mit dem Langlauf vertraut machten. Mancher wird vielleicht an einem der Ruhetage dieser Schwarzwälder Wintersportwoche, der bedeutendsten nationalen Skisportveranstaltung des Jahres 1938, die Skier anschnallen und von Neustadt im Schwarzwald über den Feldberg hinunter nach dem Städtchen Todtnau fahren, in dem im Jahre 1891 der erste deutsche Schneeschuhklub, der Ski-Klub Todtnau, gegründet wurde, in dessen Klublokal Photographien zu sehen sind aus den Anfangszeiten des deutschen Skilaufes, da der Todtnauer Arzt Dr. Tholus zum Erlaunen der Bevölkerung mit langen Brettern den Versuch unternahm, seine Patienten auf Skiern zu besuchen. Im Jahre 1892 wurde von zwei Todtnauer Bürgern, Friedrich Breuer und Karl Thoma II, zum Entsetzen der Bewohner des Städtchens eine Feldbergfahrt unternommen und voller Sorge sah man damals der Rückkehr dieser Männer von ihrer Skitour entgegen. Von jener Zeit ab datiert der Siegeszug des Skilaufes im Schwarzwald. Als dann am 1. Dezember 1895 in einer Hauptversammlung des Skiklub Todtnau auf dem Feldberg der Skiklub Schwarzwald mit den Ortsgruppen Todtnau und Freiburg ins Leben gerufen wurde, da war der Grundstein zum Skisportlichen Aufschwung in Deutschland gelegt. Niemand ahnte damals, daß der Skisport einmal Volkssport im besten Sinne des Wortes werden würde, dem Hunderttausende Tage der Erholung und der Freude verdanken.

### Skifeste im Schwarzwald sind Volksfeste

Blättert man die Geschichte des deutschen Skilaufes aufmerksam durch, dann wird man finden, daß der deutsche Skilauf im Schwarzwald seinen mächtigsten Auftrieb erhalten hat. Professor Dr. Paulke, jahrzehntelang Hochschulprofessor an der Technischen Hochschule in Karlsruhe, heute noch bekannter Lawinenforscher, Professor Kohlhöpp, der „Skipapa“ des Schwarzwaldes, Dr. Gruber und Henry Hoek, dessen prächtige Skibücher Tausende zu begeisterten Anhängern des Skisportes machten, sind nur einige von den verdientvollen Skipionieren jener Tage, die dafür sorgten, daß die Skifeste im Schwarzwald zu wahren Volksfesten wurden. Diese Tradition des volksfestartigen Charakters der Skifeste, an denen stets die Schwarzwälder Bevölkerung, Buben und Mädchen, zum Teil in ihrer hübschen Tracht, mit besonderer Begeisterung teilnehmen, ist erfreulicherweise bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben. In Neustadt im Schwarzwald, das im Olympiajahr 1938 die deutsche Kernmannschaft für Garmisch-Partenkirchen beherbergte, wird dieser volksfestartige Charakter der Schwarzwald-Skifeste klar zum Ausdruck kommen, nicht nur bei dem Schwarzwälder Heimatabend, sondern vor allem auch in der herzlichsten Anteilnahme der gesamten Be-

völkerung des Feldberggebietes in den sportlichen Kämpfen. Oft standen wir bei Feldberg-Skifesten am Seebuck und sahen beim traditionellen Bismarck-Jugendlauf vom Bismardturm herunter in die Mulde vor dem Feldbergerhof die Schwarzwälder Buben und Mädchen vorbeiziehen. Als wir im Februar 1928 aus dem Engadin von den Olympischen Winterspielen in St. Moritz, den ersten Olympischen Kämpfen, an denen Deutschland nach dem Krieg wieder teilnahm, mit den Norwegern, Finnen und Schweizern



Blick auf Neustadt i. Schw.  
Aufnahmen: Karl Müller, Freiburg (2), Führer-Archiv (1)

nach dem Feldberg kamen und droben im Bierstübli des Feldbergerhofes saßen, da sagten uns damals die Schweizer, die aus ihrer eigenen Heimat kamen, denen aber der elegante Wintersportbetrieb nicht zusagte: „Gott sei Dank, hier fühlen wir uns endlich wieder einmal wohl.“ Das war die prächtigste Anerkennung für unseren Schwarzwald und unsere deutschen Skimeisterschaftskämpfe. Wenn am Schluß der Skimeisterschaften 1938 der Skisportbegeisterte Bürgermeister von Neustadt Hirt und Kreisleiter Künner von Neustadt, der für den Skisport schon erfolgreich tätig war, als er noch im Mittelschwarzwald sein Heim hatte, den Gästen aus dem Reich-

„Auf Wiedersehen“ zuzurufen, dann wird man wieder einmal mit unvergeßlichen Eindrücken aus dem Schwarzwald scheiden.

### Von Sveinung Trønnes bis Hans Vinjarengen

Kein Wintersportgelände in deutschen Landen hat so oft die Ausstrahlung der deutschen Skimeisterschaften erlebt wie der Schwarzwald. Im Jahre 1900 wurde am Feldberg der Norweger Bjørn Rissler erster deutscher Langlauf- und 1901 erster deutscher Sprunglaufmeister. Henry Hoek errang 1901 den Titel des deutschen Langlaufmeisters. Es folgte der Norweger Thorleif Bache (1902), Thorwald Heyerdahl (1903) und ein Jahr später der Freiburger Karl Gruber. Im Jahre 1910 erlebten wir die deutschen Skimeisterschaften am Feldberg, sahen die norwegischen Soldaten siegen, die damals in Stärke von 2 Offizieren und 4 Mann in den Schwarzwald gekommen waren, von denen Sveinung Trønnes deutscher Skimeister wurde und Leutnant Bod-Norwegen hinter dem Schweizer Skimeister Klopfenstein den dritten Platz belegte. Es war die Zeit, in der noch keine Sportsonderzüge ins Wintersportgelände führten, in der es noch keine Postomniбусverbindungen auf den Feldberg gab, sondern die Skibegeisterten mühten, in mehrstündigem Aufstieg durch den prächtigen verschneiten Winterwald die Höhen zu erreichen. Wir sahen damals zum ersten Male norwegische Läufer im Kampfe, bewunderten skandinavisches Skisportliches Können, das heute noch führend in der Welt ist. Dann zerstörte der Krieg viel von dem Aufgebauten im Skisport. Als der Krieg zu Ende war, da fanden sich die Skisportler im Jahre 1920 zum ersten Male wieder in der Nachkriegszeit zur Austragung der deutschen Skimeisterschaften auf dem Feldberg ein. Manch einer der alten Kämpfer war draußen im Felde geblieben. Damals standen wir wieder droben an der Sprungschanze unter Schwarzwaldsannen, verfolgten die Langläufer am Seebuck, und drüben am Herzogenhorn auf der Strecke im Kampfe und jubelten Hans von der Planitz zu, als er den goldenen Ski überreicht bekam und den Meistertitel mit nach Sachsen nahm. Sepp Allgäuer, heute einer der bekanntesten Filmoperateure, einer von der alten Schwarzwaldgarde, der in seinem bisherigen Skiläuferleben nach einer Aufzeichnung des bekannten Feldberg-Sportarztes Dr. Moel in seinem Buch „12 Jahre Skifahrt über tausend Meter“ (Verlag Georg Thieme-Leipzig) mindestens 7000 Skisprünge an gebauten Schanzen ausgeführt hat, zweimal Schwarzwaldskimeister war und sieben große Ski- und Bergfilme drehte, war damals unter den Siegern im Langlauf. Und dann kamen im Olympiajahr 1928 die sonnigen Festtage auf dem Feldberg, die nicht so leicht vergessen wird. Es war ein Skifest, umwoben von jenem Zauber der Schwarzwaldberge, der immer wieder alle in seinen Bann zieht, die droben an der Wiege des deutschen Skisportes auf dem Feldberg jemals eine Skisportliche Veranstaltung miterlebt haben. Dieser echte skizünftlerische Geist, der auf den Höhen des Feldberges vorherrschend ist, war es auch, der bei diesen Skimeisterschaften das kameradschaftliche Band mit den ausländischen Teilnehmern rasch enger spannte und den Aufenthalt für die Norweger, Finnen, Schweizer, Jugoslawen damals so heimisch und angenehm gestaltete. Reiflos überließ man dem Norweger Hans Vinjarengen den deutschen Skimeistertitel, der mit diesem überragenden Sieg an den skandinavischen Triumphe der Vorkriegszeit am Feldberg anknüpfte. Die beiden Finnen Jaervinner und Nuotio waren seine gefährlichsten Gegner und Voek, der Allgäuer, auf dem sechsten Platz in der Kombination, der erfolgreichste Deutsche.

Von Sveinung Trønnes bis zu Hans Vinjarengen, den Siegern am Feldberg, ist es eine stolze Bilanz der Geschichte des Skilaufes, und von dem Olympiajahr 1928 bis heute erleben wir einen Aufstieg des deutschen Skisportes, wie er nur wenigen Sportarten vergönnt war und der mit der Weihe des Schwarzwaldskistadions am Feldberg am Sonntag, den 13. Februar, einen Höhepunkt erreichen wird.

# Narr am Narrenseil

Text und Zeichnungen von Erwin Krumm, Elzach



Es ist immer ist es möglich, zur Faschingszeit als Narr andere Leute zum Narren zu halten, ihnen ungefragt ihre Sünden vorzuhalten; oder gar im Narrengewand einige feste Seitensprünge zu wagen, um sich unerkannt dabei ins Häufchen zu lachen! Da hat sich manch ein Narr schon mächtig geirrt!

Wie solch ein Elzacher Narr, der sich für besonders schlau hielt, selbst einmal ganz gehörig am Narrenseil geführt und dabei förmlich überdöselte wurde, erweist nachfolgende kleine Geschichte:

Vor einigen Jahren, da geschah es, daß einem biederen und behäbigen Elzacher Bürger und Ehemann, gelebten Alters, der Narr wieder einmal gewaltig „ins Blut schoß“!

Es gefiel ihm danach, sich mit übermütigen, jungen Elzacher Mädli im Tanze zu drehen, mit ihnen zu schäkern und unbeschadet der grauen Haare, einen feurigen jungen Schubbügel und Liebhaber darzustellen.

Wald war auch der Plan eronnen. Seinen Schubbügel anzuheben und nun in einen großen Saal und verwarnte ihn heimlich in einem Winkel, unter der Stiege, im Hansgang. Zu aller Vorfrist bestellte er sich rechtzeitig beim Karrenschmied eine schöne, neue Larve, mit der er besonderen Ernst zu machen gedachte.

Altem Herkommen gemäß, ging er sonst, wie andere behäbige Elzacher Bürger, gelebten Alters, am Faschingsdienstag mit seiner Frau ins Städtle.

Sein immer noch recht nettes Weiblein, das leidenschaftlich gern das Tanzbein schwang, kam hierbei stets zu ihrem Vergnügen, die Schubbügel hielten sie immer wieder gerne zum Tanze.

Nach dem Nachessen ging nun unser Schubbügel, nur noch von seiner Idee befehen, zu seiner Frau in die Küche und sagte ihr, daß er heute abend keine Lust zum Ausgehen hätte, er wolle nur noch rasch im „Hirschen“ ein Bierlein trinken, um dann bald wieder heimzukommen.

Etwas verlegen nahm er bei diesen Worten eine Prife Tabak und ging ohne eine Antwort abzuwarten, gewichtigen Schrittes, die Treppe hinunter, holte sich mit raschem Griff den Saal mit dem Narrenseil und verlieh das Haus.

Das gute enttäuschte Weiblein, das sich schon seit Tagen auf diesen Abend getreut hatte, stand zunächst sprachlos in der Küche! — Es war ihm, als sei es aus allen Sinnen gelassen. Selbstam ergriffen ihr das Gebahren ihres Mannes.

Als die Frau das Fenster öffnete, da entdeckte sie staunend, wie ihr Mann dem Hirschen entgegengeht, durch den tiefen Schnee stapfte und in einer Seitengasse verschwand.

Wie sie gerade ihrem Eheleben nachzudenken wollte, bemerkte sie noch, daß er, der sonst täglich mit schweren Doppelgürtenschürzen spielend umging, einen leichten Saal unter dem Arme trug.

„Oha Alterle, daher pfeift der Wind“, sagte das enttäuschte Frauchen! —

Schon sah auch ihr, der schönen Elzacherin, ein echter Schalksnarr im Gesicht.

Schmunzelnd betrat sie die eheliche Schlafkammer, öffnete eine alte Truhe und machte sich nun stink, ihrerseits aus Wert.

Bald tauchte aus einer Nebengasse mit tiefem Gemurmel, ein häßliches, bärenmäßiger Schubbügel auf, sprang vergnügt unter die Wende und allen Maßen, gefiel der hünenhafte Narr, in seinem leuchtend roten Totteufel.

Dies war unser Narr, der noch schnell im „Hirschen“ ein Bierlein trinken wollte und der nun sein Abenteuer begann!

In einem Freiheitsgefühl fondergleichen beschloß er, abenteuerlustig, das wilde Durstend der Elzacher Wirtshäuser zu besuchen und damit begann er draußen im „Hirschen“.

„Halt!“, rief ihm die „Waldmutter“, die Weige, der Brunnwand und die Klarinette mit der schmetternden Trompete, in den Ohren.

Rasch und wild, gerade wie ein Junger, sprang er beim Jägerwut mitten in die Stube, nahm dort ein hübsches, blutjunges „Büremädli“ in den Arm und wirbelte mit ihr durch die Stube, in atemlosem Tanze. Also geschah es auch mit der kleinen runden Kellnerin, welche hierbei ein Paar Augen wie „Pflügerdiele“ hatte. — Hierauf nahm er die kleine Tänzerin auf seine Knie und ließ sie erst wieder los, nachdem sie mit ihm einen golden funkelnden „Oberländer“ getrunken hatte.

Indem er noch mit der Kleinen schäkerte, betrat mit einigen andern netten Masken und einigen Schubbügeln auch ein molliges, rundes Mädel, in einem blau und roten Tüpfelkleid, die Gaststube. — Als dem übermütigen Narren die kleine Kellnerin stink entwich, rief ihm schon die bunte Türkin gehörig ins Auge!

Er sagte ihr, daß sie die schönste Maske sei und fragte sie, aus welchem Harem sie eigentlich durchgekommen wäre?

Darauf erhielt er zwar keine Antwort, sie schlug ihm aber dafür zärtlich auf seinen breiten Rücken, schmeigte sich aber um so mehr in die Arme ihres häßlichen Tänzers.

Seine ammutige Türkin gefiel ihm so gut, daß er fortan für andere Masken überhaupt kein Auge mehr hatte.

Den Ehering, den hatte unser Narr, als er ins Narrengewand schlüpfte, sorgfältig im Geldbeutel verwahrt. — Es war gut so; denn bald sagte ihm seine schöne Türkin in hoher Füststimm: „Schubbügel, mich kannst du nicht anwinden, Du bist ein Alter und bist verbräutet, sag, wo heisch der Alt?“

Der Schubbügel sagte seinerseits in entsetzter Stimme: „Ich bin dir ledig und o' Frau, hell tuet derweime Trübsal bloß!“ — Er fragte seine Türkin, wo sie ihren Schab habe und diese sagte ihm, daß auch sie gerade ledig sei und er, nachdem sie ihren Schab gefunden habe, wieder allein springen müsse, so lange aber dürfe er bei ihr bleiben.

Nach einem Tanze im „Döfen“, der Kunststube der Narren, wollte er sie verliebt auf seine Knie ziehen. Die Türkin aber klopfte dem verliebten Narren auf die Finger und sagte ihm ins Ohr, daß dies in ihrem Harem nicht so Mode sei!

Je spröder sich die Türkin zeigte und je mehr Bierlein der Schubbügel trank, um so verliebter wurde er. —

Er pries sich glückselig darüber, daß sich der richtige Schab seiner Türkin solange nicht finden ließ und zu aller Vorfrist suchte er in den Wirtshäusern die heimlichen Winkel und Ecken aus.

In der letzten Wirtshaus, im „Ladhof“, bestellte er freigeig für alle Narren am Tisch vom besten Glotteraler. Der Wein und sein süßes Türkenbrot ließen ihn zuletzt ganz vergessen, daß er dabei sein trübsalvolles



## Eine rheinische Anekdote

# DIE IEHRENSÄULE

Von Karl Lerbs

Ob Monsieur Radouette, von Napoleons wohlverdienten Gnaden Präfect zu Lachen, sich das bewährte Verfahren des Gregorij Alexandrowitsch Potemkin zu eigen machte, oder ob seine Einfälle in seinem eigenen geliebten Schädel gewachsen waren, wissen wir nicht; wohl aber wissen wir, daß der fündige und windige Parier die Klaffen, mit denen die Kunst der Hölle den getrunkenen Herrschaften ein Bild dieser Welt vorgegaukelte, ebenso gewandt bemalte und aufstellte wie sein Artgenosse im Moskowitertland. Denn als Paulina Vorhese, Napoleons schöne Schwester, wieder und immer wieder nach Lachen kam, hatte Monsieur Radouettes fündiger Spürsinn alsbald herausgefunden, daß die erlauchte Dame sich durch ihre schwärmerischen Vorliebe für die alte Stadt in einen lieblichen Wahn hatte einspinnen lassen: sie glaubte sich von den Madonnen geliebt und verehrt, und in ihrem Ueberchwang deutete sie jeden Gruß, jede Aeußerung heiterer Neugier in den Straßen zu einer Huldigung des Volkes um.

Der ehrgeizige Monsieur Radouette wußte diesen frommen Selbstbetrug zu nutzen und zu nähren, und seine nimmermüde Negativkunst erlamm immer neue Mittel. Er fand lärmfrohe Negativen, denen es Spas machte, gegen gute Bezahlung unter den Feindern der Fürstin ein hübsches Hurra und Hoch zu schreien; er entließ sich von den französischen Beamten und Soldaten Kinder, die der Dame auf ihren Spaziergängen aufwarteten und ihre Blumen überreichten, wobei einige ihnen vorher sorgsam eingetrichterte deutsche Sätze zu sprechen hatten; er verankerte tausend kleine rührende Brevetten und Begebenheiten und hüllte alle Wege seiner Gönnerin in den rotenfarbenen Nebel dieses hohen Trugs. Immer war er im rechten Augenblick zur Stelle, den schmalen Schädel höflich geneigt, ritterlich lächelnd, daß unter seinem dunklen schwarzen Schnurrbart die weißen Zähne blühten, und erläuterte den Vorgang mit Schmeicheleien von pariserisch-eleganter Gemächtheit; in denen auf Paulinas Wangen das lustvoll pulsende Blut rosig durch den Fuder schimmerte.

Eines Tages nun entdeckte der Präfect bei einer Besichtigung im Hof des „Grasbaues“ eine schöne, schlichte, schwarze Granitssäule, die herrenlos auf einem Saufen von Schutt und Wurzeln lag. Seine rene Phantasie schenkte ihm sofort einen herrlichen Einfall. Als Paulina Vorhese einige Tage darauf, von ihrem getrunkenen Basallen geleitet, zu jenem Aussichtspunkt über der Stadt lumwandelte, der ihr zu Ehren den Namen „Paulinenwäldchen“ erhalten hatte, wartete ihrer dort dank Monsieur Radouettes der neueste Liebesbemeis der artifizierlichen Madonnen: eine schlanke, schwarze Säule, von Blumen gewunden umrankt, und darauf lafen Paulinas haunende Augen die in Goldbuchstaben leuchtende Inschrift:

## FRIEDRICH SINGER:

# Der Tod des Normannen

In Rouen, als es am Morgen sechs Uhr schlug, tat König Wilhelm den schweren Atemzug; er, der ganz England einstens zu Boden warf, muß zittern, ob er in Ruhe sterben darf.

Kaum war der letzte Seufzer im Saale verhallt, zerschall von selber die granam gekelte Gemalt: die Ritter hoben von dannen, ein irrer Schwarm, verließen den toten Herrn, daß Gott erbarm!

Er, der ein Herrscher war, gewaltig und groß, sinkt auf die nackte Erde nun bleich und bloß; das letzte Innenhemd nimmt der Diener ihm fort und härtet von dannen mit ruflos höhnendem Wort.

Denn weil der strenge Hüter der Ordnung fiel, wird Macht erniedrigt zu schlechter Basallen Spiel: ein jeder sprengt nun heim ins eigene Schloß, daß wird ein Streit erdröhnen von Ritter und Trost!

Ihn, der geschändet auf schmutzigem Boden liegt, hat eine Gerberstochter als Mutter gewiegt; wie hieß die Sage, die sich das Volk erdacht? Der herrliche Griff hat den Jungen zum Herzog gemacht!

Das Weiblein schon, das eben geboren war, gebrauchte gierig greifend sein Händepaar, mit wühelnden Fingern fuhr es ins goldene Stroh, das in der Hütte lag auf dem Boden roth!

Und niemand löste dem Säugling die flammernde Hand; er ward ein Mann und fuhr nach dem britischen Land. Sei, was das Glück dem liebenden Räuber hold: Er griff nach der englischen Krone leuchtendem Gold!

Weiblein sitzen hatte, — zumal sich jetzt die Türkin verliebt auf seinen Knie schaukelte.

Es ging nun rasch der Wirtshaus entgegen, in der auch der Elzacher Narrenspieß sein Ende findet, d. h. wo die Schubbügel ihre schweren Karren abnehmen müssen, um ihr wahres Gesicht zu zeigen.

Die schöne Türkin sagte nun zu ihrem Schubbügel: „Mi Schab den hen mer nit g'unde, aber Du bist so lieb und freigebig g'it, Schubbügel, jeh laß mich mal zahl!“ — Bei diesen Worten holte sie aus ihrer weiten, blauen Türkenhose ein umständlich und sehr bedächtig, leise lichernd, einen großen Männergeldbeutel heraus, fingerte ein Geldstück hervor, um den Wein zu bezahlen.

Jetzt aber sprang ihr Schubbügel so härmlich in die Höhe, daß die Türkin, hätte sie sich nicht an ihrem verhassten Narren festgehalten, auf den Boden gestürzt wäre.

Dem Schubbügel verstand die Sprache; denn es war sein eigener Verstandesgeldbeutel, mit zwei schönen Messingbuchstaben geschmückt, den das verlorene Türkenweib zum Vorschein brachte. Aus ihm zahlte er die fänglichen „Bierlein“, welche er, unterwas zur Kundtschaft, sich abtante. —

Die schmunzelnde Türkin nahm nun ihren häßlichen Schubbügel an, der gar nicht wußte wie ihm geschah und plötzlich recht zahm wurde, knist am Arm, sagte: „Komm, wir trinken jetzt noch im „Hirschen“ ne „Bierlein“ und soq ihn leicht mit zur Wirtshaus hinaus. —

Also hat eine schlaue Gastgeberin und listerische Narrin ihren eigenen Geliebten gehörig am Narrenseil herumgeführt und ihn erdacht, an ihrem arsten Verstande, zum Narren abzuhalten. —

Seit ihrer Hochzeit, so erzählt auf dem Seimwege durchs versteinerte Städtchen die frühhliche und heuliche Türkin, ein hüßel boshaft, habe sie keinen so feurigen und schändlichen Tänzer mehr gefunden. — In alter Liebe, wie in jungen Jahren, tranken sie im „Hirschen“ noch ein Bierlein!

„A la Vertu de la Princesse“ — der Tugend der Fürstin geweiht. In ehrfürchtigem Schweigen standen die Damen des Gefolges; Monsieur Radouette trällerte bezaubernd wohlklingende Auszüge der Heberausgabe und entzückten Klänge; Paulina Vorhese aber, die sonst so rauche und jäher Leidenschaft Hingabe, verbarnte in regloser Ergriffenheit und hinderte es nicht, daß ein paar Tränen auf ihre Wangen verräterisch zu zeigen schienen und auf ihr stolzes Gesicht niedertraufelten.

Da nun geschah es, daß ein wohlgeleiteter Madonnen Bürger, in Gesellschaft ehrfurchter Freunde auf den Genuss früherer Luft bedacht, den Vorgang gewahrte, lieh sich, stüzte und dann, von plötzlicher Erkenntnis getroffen ausrief: „D a t i s j a d a K a a t i s j!“

Er hätte den unbedachten Ausruf gern wiedergehört, aber da die verwundert aufblühende Fürstin ihn freundlich heranzog und zur Erläuterung seines ihr unverständlichen Sazes aufforderte, gab er stöckend erst, dann mit machendem Vergnügen in leiblichem Französisch die verlangte Aufklärung: die Säule da — und er wies mit dem Stock auf das granitene Denkmal — habe beweist als Pranger schändliche und habthetante Denkte getan, bis die Heißbringer der französischen Revolution kamen und die Heubelstischen der verruchten alten Erdenmächte austroteten, weil sie — wie der Sprecher nicht ohne bezaubernde Bosheit hinausginge — das Brandmarken, Einpöpern und Kopfablagen nach der Weite der neuen Freiheit bemerksamen wollten. Nun sei der gemessenen ehrwürdigen Pranger, vom Volke „Kaaitsch“ genannt, nach langer Ruhe im Hofe des Grasbaues unermüdeterweise als Denkmal im Paulinenwäldchen aufgerichtet.

Es konnte nicht zweifelhaft sein, daß Monsieur Radouette der „Tugend der Fürstin“ anberechneten Wises hügelnd die Säule auf das granitene Denkmal errichtet hatte. Die Fürstin sah den Präfecten an und sein zur Farbe geronnener Miß erleuchtete Gesicht kennzeichnete ihn deutlich als den Urheber eines schmächtig mißlungenen Betrugs.

Die Fürstin, atemlos vor Jörn und Scham, wandte sich jäh, mit einem rauhen Restlaut, der einem Fauchen gleich, und verließ stolpernd vor Hast die Stätte, wo sich eine vermeintliche Ehrgung in eine unennbare Schmachung verandelt hatte; die Damen des Gefolges trippelten verfürht hinterdrein.

Indessen noch andere Neugierige sich sammelten und die Kunde Erkenntnis eines unebenen Wises hügelnd ein brandendes Gerächel zur Begleitung errichtete hatte. Die Fürstin sah den Präfecten an und sein zur Farbe geronnener Miß erleuchtete Gesicht kennzeichnete ihn deutlich als den Urheber eines schmächtig mißlungenen Betrugs.

Die Fürstin, atemlos vor Jörn und Scham, wandte sich jäh, mit einem rauhen Restlaut, der einem Fauchen gleich, und verließ stolpernd vor Hast die Stätte, wo sich eine vermeintliche Ehrgung in eine unennbare Schmachung verandelt hatte; die Damen des Gefolges trippelten verfürht hinterdrein.

Indessen noch andere Neugierige sich sammelten und die Kunde Erkenntnis eines unebenen Wises hügelnd ein brandendes Gerächel zur Begleitung errichtete hatte. Die Fürstin sah den Präfecten an und sein zur Farbe geronnener Miß erleuchtete Gesicht kennzeichnete ihn deutlich als den Urheber eines schmächtig mißlungenen Betrugs.

Dem Herzog hat es schon oft vor dem Ende gegaut, drum hat er in Caen ein Sühnefloßer gebaut; Holt ihn denn teiner fort aus dem schändlichen Saal? Sonst fällt sein Verdamm noch den Ratten zum Raub!

Da, endlich naht sich ein armer Ritter von fern: Da, Gerloun erbarmt sich des toten Herrn! Er mietet für drei Heller ein Fährerboot und rudert ihn über den Fluß im Abendrot.

Hört nur, was Klagen in Caen die Glocken so dumpf? Zwei Bauern tragen des Riedes gewaltigen Rumpf, die Bürger und Mönche kommen betend gewallt, doch jeht: des Königs Faust hat sich wieder gewallt!

Da plötzlich schreien die Männer gellend hinaus: Die schöne Stadt dahinten brennt! Das ist Haus! Helft löschen, Bürger! Die Mönche bleiben allein und laden die Weiche in den geschnitten Schrein.

Und wie der Bischof endlich im Hellkatum den Helden ehrt und seinen unerlöblichen Ruhm: tritt Xacelin, ein Unbekannter, hervor und schreit sein Unrecht wild in den hallenden Chor:

Der Fluch, auf dem der Leib der Grobrevet ruht, ist keinem eignen Vater gekochenes Gut! Der Bischof, schweigend, verweigert den Kaufpreis nicht... Nun schlaf, du trostiger Normanne, ins letzte Gericht!

# Das neue Buch



## In Russland erlebt

Die Literatur über Sowjetrußland ist nicht gerade klein. Da gibt es Bücher, die vom eigenen oder anderer Menschen furchtbaren Erlebnissen ausgehend ein Feuerwerk effektvollster Erzählerkunstwerke vor uns abbrennen, so daß wir nach der Lektüre den furchtbaren Mißstand in der Seele hören. Andere wieder verfolgen das Problem von der wissenschaftlichen Seite her anzuwenden und untersuchen mit größter Genauigkeit Ursache, Wesen und Ziele dieser Existenzfrage, alles kulturellen und sozialistischen Lebens.

Keines dieser Bücher wird härter und unmittelbarer an unsere Seele rühren und uns von dem entworfenen Bild nachhaltiger Eindruck unbedingter Entsetzt und Wahrheit vermitteln als Solonewitschs „Die Berlorenen“ (Zweiter Teil: Flucht aus dem Sowjetparadies, Gfener Verlagsanstalt, Brösch, 4,50 RM., geb. 5,80 RM.). Denn hier paart sich eigenliches furchtbares Erleben mit einer Ueberlegenheit der Anschauung, Klarheit der Erkenntnis und Tiefe in der Erfassung der Zusammenhänge, wie sie nur selten jemandem gegeben sind. Der Autor entwirft vor uns das Bild Sowjetrußlands mit schmerzlicher Leidenschaftlichkeit, führt uns tief hinein in die Anworten auf die Fragen „Warum?“, „Wieso?“ und „Woher?“, unterleuchtet das, was sich seinen offenen kritischen Augen auf Schritt und Tritt entgegenbringt, auf seine Wurzeln und seinen ferneren Weg. Seine Schilderungen und die daran geknüpften Gedankengänge sind durchdrungen von einer heißen inneren Anteilnahme am Schicksal seiner Heimat, der er freiwillig den Rücken kehrt, da er das Sinnlose eines ferneren Verbleibens erkannte. Er tat dies aber erst, als er sich über alle Erscheinungen des Volkslebens in Sowjetrußland klar geworden war und er in allen seinen Wertungsversuchen zu einem negativen Urteil kommen mußte.

So ist dies Buch mehr als eine Tatsachenschilderung. — Wenn es auch mindestens so interessant wie alle uns bekannten ist, — und ist mehr als Versuch einer wissenschaftlichen Abhandlung. — wenn es auch jederzeit die Tiefe und den Ernst einer solchen hat, — es ist schließlich die Soziologie des gigantischen Verfalls und dem Verbrechen und mit Verbrechen einen Staat aufzubauen und die Herrschaft dieses Staates über die ganze Welt zu verbreiten.

Auch der uns nun vorliegende zweite Teil des Werkes, die „Flucht aus dem Sowjetparadies“ bezieht wie der bereits besprochene erste Teil durch die Farbige der Schilderung, die dramatische Knappheit der Sprache und die unerüthliche Klarheit und Schärfe der Gedankenführung. Seine erschütternde Stelle hat das Buch wohl in der Schilderung des Zusammenstehens der eben Geflohenen mit einem finnischen Bauern, der in seiner Selbstsicherheit und offenen Großheit, seinem unbewussten Verwurzelteim im Boden, Volkstum und feinsten haushälterischen Ordnung, den Oberwelt zu allem Juridikalischen verfürht. Und wenige Seiten vorher findet sich der viel leicht stark Beweis für die Echtheit und Wahrheit des Geschichtlichen, als nämlich der Verfasser von der Ansetzung berichtet, die kurz vor seiner Flucht in einem Augenblick verhältnismäßigen Wohlseins an ihn herantritt und er so fast einem Entschluß zur Flucht untreu wird, um dieses gewisse Wohlsein weiter genießen zu können.

Zusammenfassend sei gesagt: der, der wirklich die ernste Absicht hat, sich von Sowjetrußland und den Erscheinungen des Lebens in ihm ein echtes Bild zu machen, und die Pflicht dazu hat ebenfalls jeder von uns, — wird an diesem Buch nicht vorbeigehen können.

Paul Schröder.

## Morgen fliegen wir nach Afrika

Eine Reise über drei Erdteile von Marga Garnich. Volkskraft Verlagsvertrieb, m. b. H., Berlin, W 35, 28 Bildseiten, geb. 3 RM., 2. u. 3. RM.

Es ist nicht mehr wie früher, daß Reisebücher mehr oder weniger zusammengepackt werden durften. Man betrachtet die Welt von allerlei Punkten, nur nicht von einem deutschen Standpunkte aus, auch mit geschickten Vorjunkten und unter verschleierten Begriffen. Aus diesen Gründen kamen wir zu keinem klaren Bild. Wenige nur kamen über die bloße Verklärung mit den fremden Lebensformen mit ihren Anschauungs- und Gefühlsmomenten hinaus. Wenige nur reisten aus der deutschen Heimat in die Heimat anderer Völker. Alles dies ist im neuen Deutschland anders geworden. Man empfindet in Marga Garnichs Buch, wie Bild, Herz und Geist feils in offener Bereitschaft ist. Ihrer Unabwiesbarkeit entgegen geht auch das kleine nicht. Marga Garnich schreibt einen sehr fauberen und klaren Reisebericht. Ihr vornehmtes Deutschland mußte überall auf aufgenommen werden. An allen Orten hat man ihr deshalb auch Hilfe und echte Negerkameradschaft angedeihen lassen.

Den Reisesweg, all die Erlebnisse und Eindrücke auch nur zu skizzieren, geht hier nicht an. Das Buch stellt man aber mit größtem Genuß, ganz besonders die nachdenklichen Gedanken über einzelne Städte und Landschaften. Es sind eine Art Reiseblätter eines Mannes, der mit offenen Augen und Sinn reist und dem deshalb Stadt und Land und Volk ihre Seele öffnen. Das Buch ist zudem noch mit gutem Bildmaterial ausgestattet. Wer also ein gutes Negerreisebuch lesen will, greife darnach. Eugen Singer

## Wenn Jungmädel erzählen

Der Reichsjugendführer hat zu dem Prachtwerk „So sind wir“, Jungmädel erzählen, zusammengestellt von India Schürer-Stolle (Verlag Junge Generation, Berlin) das Vorwort geschrieben, das lebendig vom Leben und Treiben unserer Jungmädel erzählt. Wer dieses Buch gelesen hat, dem hebt es sich wie ein Vorhang vor den Augen, denn er wird nicht mehr mit unklaren Vorstellungen umherlaufen über das, was die Jungmädel tun. Wenn wir nur den Ton anheben, in dem dieses Buch von der Jugend geschrieben wurde, so fühlen wir, daß etwas dir liegt von der Frische der Jugend, die mutig an alles herantritt, was sich ihr im Leben in den Weg stellt. Man kann nur wünschen, daß noch recht viele solche Bücher von der Jugend selbst geschrieben werden, denn sie sind die ehrlichsten.

## Der Spiegel

Seitere Tiergedichte von M. G. Randolf Schmalnhauer, Verlag Wilhelm Limpert, Berlin

In besseren Gedichten hält der Verfasser den Menschen einen Spiegel vor und weiß durch mit feiner Satire erfüllte Verse den Menschen an seine Schwächen zu erinnern. Jeder, der dieses Buch zur Hand nimmt, wird es mit einem leichten Schmunzeln lesen.

Günter Rördua.

# Larve und Narrenhäss

Von der „Fasnet“ und einem, der sie malt

Heute wird zum oberrheinischen Narrentreffen in Karlsruhe ein Narrenspiel im Badischen Staatstheater aufgeführt. Am gleichen Tage findet in Ueberlingen das schwäbisch-alemannische Narrentreffen statt. Wir haben aus diesem Anlaß ein Schwarzwälder Narrenstädtchen besucht und Einblicke gewonnen über Masken und „Narrenhäss“ und deren Herstellung.

Gleich hinter Neujahr, nach den Festen, die im badischen Oberland ebenfalls mit uraltem Brauch verbunden sind, mit verummten Gestalten und Aufzügen kleineren Stils, greift man sich da oben heimlich in Riten und Rasten, nach dem Narrenhäss zu schauen und der Larve. „Zoght degege“ sagen Alte und Kinder. Aus dem Horizont taucht mit dem Kreislauf des Jahres die Fasnacht auf, die närrische Zeit, die nun schon in den Adern zu rumoren beginnt als lustig Kreifen, das nach außen drängt und dann endlich ausströmen darf in der Ausgelassenheit der Fasnachtstage. So schaut man eben nach dem Häss, dem äußeren Zeichen kommender Freude, ob es noch lauge für einen rechten Narren und für ein rechtes Fest. Denn jeder legt seinen Stolz darin, bis aufs „Tüpfelchen“ genau den alten Brauch zu feiern. Das Häss schaut er genau durch, den Kopfputz, die Luft am kommenden durch die gründliche Vorbereitung noch feigernd. Ebenso genau prüft er die teilweise sehr alten Masken, von denen jeder gleich mehrere hat, um unerkant über die Tage der Narretei zu kommen. Nun wird aufgeputzt und ausgebeizt, denn auf diese Art Gewandmacherei verstehen sich auch die Männer gut da oben im Schwarzwald. Will einer aber ein neues Häss haben, so wendet er sich, ist er selbst nicht in der Lage, es selbst anzufertigen, an den Häsmacher und an den Maskenschnitzer. Gewiss nach der Ueberlieferung stellen diese die Sachen her. Selbst der Schnitt der Masken — jeder Ort hat nach dem Eigentümlichkeiten seiner Fasnacht eigene Narren — darf sich nicht verändern. Da gibt es Teufelsfragen, freudlich und lauer lächelnde Gesicht, Tierköpfe, wie es der Brauch der Stadt verlangt.

In dieser Zeit der Vorfasnacht ereignet sich schon allerlei in den Schwarzwaldstädtchen, daß es lohnt, einmal dorthin zu fahren und einen Blick in die Werkstätten der Vorbereitung zu werfen. Unser Ziel ist Glash, ein Städtchen, dessen urtümliches Brauchtum heute noch seinen Ursprung in germanischer Sitte erkennen läßt. Gewiss, es gibt da oben noch manche Stätte alter Ueberlieferung, so vielgestaltig, daß es unmöglich ist, sie alle aufzuzählen.

## Narrenbilder für die Universität

Der Zufall will es, daß in Glash auch ein Maler badischen Volkstums seinen Sitz hat, der augenblicklich die oberrheinische Fasnacht im Bild festhält. Erwin Krumm, der Herr vom „Ninkenhof“, erweist sich denn auch als kundiger Führer durch die närrischen Sitten und die Vielfalt von Gewändern und Larven. In seinem Atelier hat er eine ganze Sammlung, mit deren Hilfe er uns ein anschauliches Bild entwirft von den mannigfachen Sitten und Bräuchen im Schwarzwald. Und die überlebensgroßen farbigen Entwürfe der Narrentrachten, die da in tollem Zug — Vorbereitungen zu seinem Auftrag — auf dem Papier tanzen, scheinen lebendig zu werden, und in den Raum tretend, uns ihre närrischen Sprünge zu zeigen.

Erwin Krumm, der als Bildhauer durch eine Kriegsverletzung gezwungen war „anzulernen“, verwurzelt im Volkstum seiner Heimat, widmet schon an zwei Jahrzehnte seine Kunst den Dingen dieses Landstrichs. Manchen Strauß hat er darob in vergangenen Jahren gegen verirrte Meinungen auszufechten. Inzwischen hat er auch seine Bildhauerei wieder aufgenommen. Einige Kriegerdenkmäler lassen seine Eigenart und sein Form- und Sinnempfinden un schwer erkennen. Augenblicklich malt er, beauftragt vom Kultusminister Dr. Wader,

einen Fries mit oberrheinischen Narrentypen für den Erfrischungsaum der nach dem Brand wieder aufgebauten Freiburger Universität. Als Krumm nämlich vor Jahresfrist eine Schau Schwarzwälder Narrengewänder und Masken zeigte, besuchte auch Rektor Metz, Freiburg, sein Haus. Die Bilder des Künstlers vom Fasnachtsbrauch gefielen ihm so gut, daß er die Anregung zum Auftrag gab. So kommen Bilder heimischer Sitte in die Freiburger Universität, ein Beginn, das gerührt Schule machen darf. Ueber dem Eigenjodel des Raumes werden sechs Tafeln in einer Höhe von 2,7 Meter die Tafeln schmücken. Der Künstler hat als Vorbilder die ältesten und volkstümlich wertvollsten Narrentypen zu seinen Temperabildern ausgewählt, die in buntem Zug einen Querschnitt durch die traditionelle Volksfasnacht ergeben, und deren Entwürfe



Schreckerregend grinst der Schuddig



Erwin Krumm malt sein Narren-Fries

Märchen, die unser Häsmacher allerdings nicht anfertigt. Die Hauptarbeit indes gilt dem Dreispitz, der, über und über mit Schneckenhäuschchen besetzt, mächtig und ausladend die Maste überragt. Häuschchen der Weinbergschnecke liegen zu Hügeln gehäuft im kleinen Raum. Sorgsam werden sie mit Bindfäden auf einen ausgestopften Strohhut gereiht, dessen Kränze an drei Seiten aufgebogen ist. Niedrige Rollen aus Wolle schließen die Ecken des Dreispitzes ab. Es gibt ein merkwürdig schepfern und Klappern, als uns der Meister einen fertigen Hut zeigt, ein Klappern, das bei einem Umrug der Schuddig schon allerlei lustig Geräusch machen muß. Sein eigenes Häss legt der Mann zum Schluß noch an, und es verklärt sich sein Gesicht, die Füße machen Tanzschritte — „soght degege!“

## Holzschnitzer seines Zeichens

Ueber eine schmale feile Holzstuppe erreichen wir die niedrige Werkstatt des Meisters D. Viel Füße sind im Lauf der Jahre schon über diese Treppe geschritten, denn der Mann, Holzschnitzer seines Zeichens, verfertigt mit kunstfertiger Hand so mancherlei hübsche Dinge. Im düsteren Raum erzählten die Dinge, die da an der Wand hängen, eine lange Geschichte vom Holzschneidewesen im Schwarzwald. Augenblicklich hat der Alte Verzierungen für Wanduhren auf seinem Schindbrett. Das macht sich jetzt wieder, er, man spürt auch bei uns, Gott sei Dank, den neuen Antrieb. Doch seine Hauptarbeit ist immer noch die Maskenschnitzerei. Als Bub schon hat er damit angefangen, und in den vierzig Jahren seither hat schon eine stattliche Anzahl seine Werkstatt verlassen. „Das kann man nicht erlernen, das muß man in sich haben“, ist seine Ueberzeugung. Und in der Tat, wenn man den Mann mit dem Schnitzmesser an so einem lustigen Bildwerk hantieren sieht, merkt man, daß Begeisterung für die Sache dazu gehört. Fünfzig und mehr Masken gehen jährlich aus diesem Raum hinaus in die Welt. Nicht nur für den Fasnachtsbrauch. Da sind Museen, Theater, Privatpersonen, die mit ihren Wünschen zu dem Meister kommen. Auch für die NSD. hat er schon nach Entwürfen von Kunstmalern Krumm gearbeitet.

## Holzklötze, Teufel und Mundle

Seine große Liebe aber sind die Larven, die er für viele Bänke im weiten Schwarzwald anfertigt. Er kennt die Schemengefichter alle, wie sie in den Tagen der Fasnacht die Straßen der Städtchen bevölkern. Alle möglichen Formen sind schon durch seine Hand entstanden. Und er zeigt uns lächelnd, wie so ein Schnitzwerk entsteht. Von einem langen Lindenbalken schneidet er einen etwa vierzig Zentimeter langen Klotz ab, den er zuerst sorgsam abhobelt. Auf die flache Seite des Holzstücks wird nun eine rohe Schablone aufgelegt und die Umrisse der Maste herausgestochen. Jetzt wird der Klotz roh abgerundet und zubehauen. Die Mittellinie gezogen — die eigentliche Arbeit kann beginnen. Nach ein paar flüchtigen Kerben schält sich aus dem Holz das Narrengesicht. Teufel in allerlei fürchterlichen Ausdrücken entstehen, das ewig lächelnde Mundle-Gesicht, das „Narrenarisch“, die Langmaie. Frei, ohne Vorlage, machen die Dinge aus dem Holz, der Meister hat alle gewünschten Formen im Gedächtnis. Und der Ausdruck der kleinen Kunstwerke ist verblüffend stark. Obgleich erst der Anstrich ihnen die richtigen Fasnachtsfarben verleiht.

Diesen letzten „Schliff“ gibt ihnen ein anderer Handwerksmeister, den wir ebenfalls aufsuchen, der Maskenmaler. Er ist wirklich Mater von Beruf und gerade dabei, Möbel anzufertigen. Bereitwillig zeigt auch er seine Kunst. Da erblickt zuerst der Mundle seinen farbigen Ton. Zwar ist die Art seiner Bemalung streng vorgeschrieben, doch läßt diese dem Mann Freiheit genug, Schattierungen nach eigenem Geschmack auszuwählen. Sein säuberlich trägt er die Farben auf, rote Säufersmalen, die „Rätsch“, den etwas dümmlichen Ausdruck des Mundle, Schnurrbärte, Barzen und was alles dazu gehört, die schreckhaften Gestalten der Oberländer Fasnacht zu vollenden. In einer langen Reihe grünen, schredlich anzusehen, die Larven von der Wand. Manches eine aus Urvätertagen ist darunter, die uns der Meister



Der Pflumeschlucker  
Aufnahmen: „Führer“ Geschwindner

besonders liebevoll zeigt. Tradition und eigene Fertigkeit sorgen hier dafür, daß eine alte Kunst nicht ausstirbt.

Noch liegt das freundliche Städtchen im Grau des Wintertags. Heimlich nur raunt die Fasnacht durch Häuser und Gassen, aber es wird mächtiger werden mit jedem Tag. Und wenn man „schmutzigen Dunschtig“ die Fasnachtstüchle im Fett aus dem großen Schmalz-„Schmutz“ haben zu rumoren beginnen, dann ist auch die Zeit gekommen, da die frohe Luft hinausstößt auf die jetzt noch so stillen Straßen und tagelang die Gemüter beherrscht.  
Hugo Büchler



So entsteht eine Teufelsfratze



Das Narrenhäss erhält letzten Schliff



Richtige Farbgebung vertieft die Wirkung der Masken

# Die verliebten



Von Norbertine Bohrmann

# Bretteln

Da standen sie nun. Eingeklemmt zwischen andern, die gar keine Rücksicht nahmen, ob sie die Aussicht versperrten oder sich gar an sie lehnten. Noch nicht einmal ihr ehrwürdiges Alter wurde respektiert. Wenn die andern wüßten, wie hoch sie schon geprüngt waren, in welcher launenden Abfahrt sie ihre Lebensberechtigung erprobt hatten, würden sie sich aber nicht erlauben, in solche Nähe zu kommen. Ein Paar, das drückte ja mächtig und lehnte sich mit der vollen Schwere seines Gewichtes auf seine alten Spitzen, die noch in ihrer ursprünglichen Rundung dieses Bild befehlten. Neu und noch dazu weiblichen Geschlechts lehnten sie mit einer Unbekümmertheit an seiner Seite, das nur die Jugend zustande brachte. „Ach, und wie fein die Glajur noch ist“, denkt der alte Ski, an so etwas konnte er sich gar nicht mehr entsinnen. Aber das Wachs dürfte besser sein, das kann der erfahrene Ski auf den ersten Blick feststellen. Was kann man viel verlangen von solch jungen Tieren, die ohne jedes Abenteuer hier gelandet sind, wahrscheinlich direkt vom Dach des Dornbusch in das Hotel Na, der alte Ski kennt sich ja aus und lehnt sich voller Behagen in seinen Ständer zurück. Da, plötzlich gab's ein Gepolter und die netten kleinen Skier legten sich in seine Arme. Halb entrüthet zittert er etwas zurück, um jedoch im gleichen Augenblick ruhig und sicher zu stehen, den netten kleinen Bretteln Halt gebend. „O, entschuldigen Sie, ich konnte mich nicht halten, wiperie das neue Paar Ski und seine funkelneuen Glanzlichter zauberten dem alten Ski Freundigkeit ins Gesicht.“



Zeichnungen: Norbertine Bohrmann

„Ich habe eine langjährige Festigkeit“, prahlte er sogleich mit seiner hartböligen Stimme „und schon manchen Kampf erlebt, Sie können getrost meinen Schutz annehmen!“ „Ach ja, Sie sehen auch so selbstsicher und ehwürdig aus“, flüsterte verächtlich das Ski-Fräulein. Der alte Ski wurde nachdenklich. Ehrwürdig, so alt war er nun doch nicht, nein, er stand noch in der Blüte seiner Jahre; erst heute hatte sein Herr gesagt, „meine alten, treuen Vatten werden mir noch manchen Sieg bringen“, und darauf war er sehr stolz. Witten in seine Vattennachdenklichkeit kam sein Herr mit den Kameraden. In der Eile, die nun folgte, konnte er dem Ski-Fräulein nur noch einige Worte von Wiedersehen zuklappen, die aber in dem Rattengeklapper verloren gingen. „Wer stellt denn so dämlich die Bretter ineinander“, brummte Fritz der Springer, „ach ganz neue Vatten, na ja, so ein Skiflügel, da kann man nicht mehr erwarten!“ „Gefällt Sie, das sind meine „damischen“ Vatten und der „Skiflügel“ bin ich“, erwidert eine helle Stimme hinter Fritz, der sich verdreht und drehte. „Ach, brachte er mühsam hervor, hatte sich aber gleich wieder gefast, „so kann man sich täuschen!“ „So kann man sich täuschen“, erwiderte wieder die helle Stimme von Gretel. Sie nahm ihre Skier in den Arm und wendete sich der Tür zu. Blicklos vor Kälte blickte sie das heimlichste Antlitz aus. Noch war es unbelebt und still, aber bald kamen die Skiläufer, die Erholung suchten von den schafenden letzten Tagen.

Gretel schnalle die Bretter an und stieg mit stapfenden Schritten bergauf der Höhe zu. Die Wolken standen am Himmel wie ausgepulte Wolle und helle Sonnenlichter durch den Tann. In dieser märchenhaften Welt knirschten die Stöße, wenn sie hart in den Schnee gehoben wurden und tief ging der Atem bei jedem Voranschreiten des Fußes. In das Dämmer des Waldes blendete das freie Schneefeld, wie ein Diamant in allen Farben. Gretel kniff vor der blühenden Pötte die Augen zusammen und in ihrem Gesicht stand ein frohes Leuchten, das weitesterte mit der Schönheit des Tages. Sie liebte diese Weite, in deren Weite laufende Abfahrten mit sanften Hängen wechselten. Die neuen Bretter sollten ihre erste Abfahrt hier bestehen und knirschen bei jedem Schwung.

## Auf Schneeschuhen

Von Friedrich Roth

Nun sind die letzten Spuren überflogen. Jungfräulich liegt das weiße Dämmerfeld des Schnees, auf dem die späten Farben liegen. Der Raum ist tief. Doch zeitlos ist die Zeit.

Am hohen Steine drüben steht die Stille, das Flug auf uns gerichtet unermüdet. In unserem Herzen schlummert schon der Wille. Er ist von der Erhabenheit gebannt.

Wie weht so seltsam an die Luft der Firne und löst Erinnerung aus an flaches Sein. Um die im Kampf des Tals gefürchte Stirne gießt sie der Höhe wunderlichen Schein.

Da silbert aus dem grünen Firmamente der erste Stern als Vöte kälterer Nacht. Wir neigen uns und rüsten uns zur Wende. Was hat der Berg im Schweigen wohl gedacht.

den Gretel in froher Lust unternahm. „Wir werden uns schon aufeinander einfahren und die besten Freunde werden“, sagte Gretel zu ihren Brettern und stieg im Grätschritt leutrecht am Hang hoch. Jedesmal, wenn sie nach oben stieg, genoh sie den Blick in die Ferne. In bläulichem Dunst, fast unsichtig, breiteten sich die Berge. Da lautete auf einmal der Hang herunter eine Wolke Pulverschnee und mitten darin Fritz. Sein helles Haar leuchtete in der Sonne noch heller. Mit einem kühnen Schwung hielt er dicht vor Gretel, so daß sie beide eingehüllt standen in dem verwehenden Schneestaub. Vor lauter Freude, das Ski-Fräulein wiederzusehen, tanzten die Bretter unter der Fräulein Gretel, Sie sind mir doch nicht böse, dazu sind wir viel zu gute Kameraden!“ „Ach ist ja nicht der Rede wert, kommen Sie Fritz, wir üben an dem Hang. Wissen Sie, die Bretter sind doch anders wie meine alten, denen ich den Hals gebrochen habe, sagt Gretel leichtsinnig und wendet sich dem Berg zu. Gemeinlich kletterten sie hoch und oft blickten sie sich an, wenn die Bretter nicht gehorchen wollten und auseinanderfielen. Beide Menschen waren tief beglückt, den Körper in jedem Schwung zu beherrschen und gleichsam spielend dem Berg die Fährnisse abzutrotzen. Als die Abendglocken langsam vom Tal heraufgezogen kamen, glühten die letzten leuchtenden Strahlen die schneebedeckten Tannen und weißen Schneefelder unwirksam an. Endlich wendeten Gretel und Fritz der Hütte zu. Müde waren sie. Manche Abfahrt endete mit einem gewichtigen Punkt im Schnee, der seine Spuren auf die warme Hölle und dampfende Suppe und wohlgesagte Ausreden auf der Hüttenbank. Mit einigen letzten Schritten gelangten sie vor die Türe, wo sie die Bindung lösten, sorgsam über die Laufflächen strichen und sie nebeneinander in den tiefen Schnee steckten.

Wieder standen sie nebeneinander, die verliebten Bretteln und mühten vor Freude nichts zu sagen, während die beiden Menschen in die Hütte traten. Gleich ging drin-

nen eine Geschäftigkeit los und bläulicher Rauch stieg über die Bäume in den Dämmer des Abends. Leise bengte sich Ski-Fräulein zu dem alten Ski, um sein Geflüster besser verstehen zu können und hätte beinahe dabei das Gleichgewicht verloren. Sie war eben noch Neuling und wußte nicht, wie boshaft der Schnee sein konnte. Immer mehr gab der Schnee nach, bis sie sich seit aneinander lehnten. Das schweigende rasstlose Auf und Ab hatte auch die Bretteln heftig mitgenommen und sie hatten kaum noch Wachs auf ihrer Lauffläche. „Ich ahnte nicht, daß mich das Fahren so rauh anpackt“, klagte das Ski-Fräulein ihr Leid und tröstend murmelte der alte Ski, daß man sich an den Kampf mit dem Schnee allmählich gewöhnen würde. Er liebte diese jungen Bretteln und wollte sie festhalten in seinem Glückstraum. Es war ein Gewisper und Knirschen und immer enger rückten die Bretteln in ihrer Gemeinschaft zusammen.

Das samene Dunkel verwich, als der Mond sein gleichendes Licht über die Schneeflächen warf. Dunkelblau mündeten die Berge in den hellen Nachthimmel, silbernen Bändern gleich flimmerten Wiege und Wege. Es waren wunderbare Bergnächte, so klar, so rein, so unermesslich. Doch stand der Mond, als Gretel und Fritz als gute Freunde auf den Hang zogen. Und eigentlich waren es die Bretteln, die das zuwege gebracht haben. Selbst bei der nächsten Abfahrt führen sie ganz eng zusammen, so daß so gar der Mond sich sagen mußte: „So schmale Spuren nebeneinander, das können nur Verliebte sein.“



## Der ungeratene Ulk

Von Werner Oellers



Geficht, so merkwürdig würdevoll waren auch seine Bewegungen. Er ging an die Garderobe, steckte den Stock in den Ständer, hängte den Strohhut an den Haken, zapfte vor dem Spiegel seine Kravatte zurecht, räuperte sich und strebte zu seinem Platz. Seine Augen weiteten sich, die festliche Gefangenhaft seiner Züge entfiel, und übrigblieb ein sprachloses Erstaunen, ein Nichtbegreifen, das augenblicklich in einen Ausdruck freudiger Ueberraschung und Nahrung überkippte.

Als Kratelbusch, der Buchhalter, hereinkam, waren schon alle an ihren Plätzen. Ohne in der Arbeit innezuhalten, erwiderten sie flüchtig seinen Gruß, hoben dann die Gesichter ein wenig aus den Büchern und beobachteten heimlich den Eingetretenen aufmerksam, mit verhaltenem Lächeln.

Auch wenn er nicht seinen Sonntagsanzug getragen, nicht sein prächtiges graues Haar frisch geschüttelt und mit Bedacht gefesselt gehabt hätte, wäre die Festlichkeit seines Auftretens deutlich gewesen: so feierlich war sein Gesicht, so merkwürdig würdevoll waren auch seine Bewegungen. Er ging an die Garderobe, steckte den Stock in den Ständer, hängte den Strohhut an den Haken, zapfte vor dem Spiegel seine Kravatte zurecht, räuperte sich und strebte zu seinem Platz. Seine Augen weiteten sich, die festliche Gefangenhaft seiner Züge entfiel, und übrigblieb ein sprachloses Erstaunen, ein Nichtbegreifen, das augenblicklich in einen Ausdruck freudiger Ueberraschung und Nahrung überkippte.

„Aber was“, sagte er und hob den Kopf zu den anderen, die ihn nun lächelnd ansahen, „aber was — nein, wirklich —“

Schon kamen sie an: Der Prokurist, der Bürovorsteher, der Lohnbuchhalter, der Korrespondent, die Sekretärin, das Tippfräulein, der Stiff. „Herzlichen Glückwunsch, Herr Kratelbusch, herzlichen Glückwunsch — aber das ist doch nicht der Rede wert — das gehört sich doch so — das wäre noch netter —“. Und „Ad multos annos“ sagte der Lohnbuchhalter, der die Mittlere Reife hatte. „Sie sollen leben, Herr Kratelbusch!“

Der war ganz außer sich, sein Gesicht strahlte von einer innigen Bewegung, die er kaum zu meistern verstand. Seine Augenpaare waren leicht angefeuchtet. „Wirklich“, sagte er, „das ist die schönste Ueberraschung — wirklich — das hätte ich nicht gedacht. Schönen Dank also denn, vielen herzlichen Dank.“ Er ging noch einmal, flüchtig bewegt, reißend und drückte jedem die Hand. An seinen Platz zurückgekehrt, bejaht er, noch ein wenig zerstreut zwar, doch schon mit einiger Innigkeit, die Gesichten der beiden Seitenhänger, las noch einmal mit Wohlmut die schöngelesene, vielfarbige Widmung auf weißem Karton: „Unsern lieben Kratelbusch zum 55. Die Kollegen“ und legte dann alles behutsam neben sich auf den Boden.

Den ganzen Morgen blieb sein Gesicht verklärt, in einem gewissen Gegenlag zu den lausüblich verführten der anderen, die sich hin und wieder mit bedeutenden Augenwinkeln anlächelten. Während er sein Zehn-Uhr-Brot vornahm, schlenderte er zu Marx, dem Bürovorsteher.

„Ich weiß nicht, Herr Marx, was ich sagen soll“, sprach er laudend. „Ich muß gestehen, ich bin ein wenig beschämt. So eine Ueberraschung —“ „Sie machen zwei Worte um eine Kleinigkeit“, meinte der andere. „Ueberrumpelt, wenn Sie sich schon be-

## Wer lacht mit?

Merkwürdig

„Es gibt Tiere, die ihre Erzeugerin einfach auffressen!“ „So einen Fall habe ich gestern erlebt. Komme nach Hause und finde unsere Perle beim Aufsternessen!“

Rat

Klan-Ede: „Wesche keenen passenden Namen für unsern Neugeborenen, Maxe?“ Fassaden-Max: „Wenn ihn doch Dietrich.“

Diese Kinder

Dame: „So oft ich ein Schiff besteige, habe ich Angst, es könnte sinken und wir alle müßten elend ertrinken!“ Fröhlich: „Ich habe gar keine Angst. Ich vertraue auf den Onkel. Papa sagt immer, der Onkel hält uns über Wasser!“

Der Messerheld

Barbier: „Habe ich Sie nicht früher schon mal rasiert?“ Kunde: „Nein, ich glaube kaum, die Narben kommen von der Front!“

Ein idealer Verteidiger

„... und dann, meine Herren, bedenken Sie, daß mein Klient fast taub ist und somit die Stimme des Gewissens kaum hören kann!“

Peinlich

Schmitz trat bei einer Abendgesellschaft auf eine junge Dame zu: „Finden Sie nicht auch, daß die Leute hier alle schrecklich langweilig und blödsinnig sind?“

Bedauerte die junge Dame: „Ich darf leider nicht! Ich bin die Tochter des Gattgebers!“

Rarität

„Ich möchte einen raffigen Wagen, etwas ganz Außergewöhnliches!“ „Vielleicht einen Wagen gegen Barzahlung?“

Anspruchsvoll

Hausfrau: „Was darf ich Ihnen anbieten? Bier, Cognac, Wein?“ Gast: „Ja!“

Befürchtung

Eise: „Mein Bräutigam sagt immer, ich sei sein Juwel!“ Crifa: „So? Hoffentlich verfehlt er dich nicht eines Tages.“

Das moderne Hans

Müller ist eifrig dabei, in der neuen Wohnung die letzten Wände mit Bildern zu schmücken. Da klingelt es.

„Entschuldigen Sie, ich bin der Nachbar, mein Herr. Ich wollte nur sagen, wir brauchen nämlich keine Garderobehaken in unserer Stube mehr.“

Ein Vorteil

„Das muß doch traurig sein, mit einem so zerstreuten Manne wie deinem zusammenleben zu müssen.“

„Ach, das kann ich nicht sagen, ich bekomme mein Wirtschaftsgeld meistens zweimal.“

Das richtige

„Lieber Müller, ich habe die feste Absicht, mir ein Geschäft zu kaufen. Wären Sie nicht ein recht glattes?“ „Selbstverständlich, kaufen Sie sich doch mal eine Eisbahn!“

Examen

„Können Sie mir sagen, Herr Kandidat, was vor allem zur Behandlung einer Krampfkrise gehört?“ „Ein Patient, Herr Professor.“

## Anekdoten von Berühmten

Die schlafende Linie

Generalfeldmarschall Moltke war bekanntlich sehr groß und schlant. Während einer Hofgesellschaft unterhalten sich zwei Herren. „Denken Sie sich“, sagt der eine, „ich stehe gestern vor der Kriegsakademie. Plötzlich kommt eine leere Kutsche gefahren. Wer steigt aus?“ „? — ? — ?“ „Generalfeldmarschall Moltke!“

Die Gegenleistung

Der englische Dichter Swift neigte im Alter sehr zum Geiz. Ein schweres Fieber warf ihn auf das Krankenbett. Nach seiner Genesung dankte er dem Arzt mit beweglichen Worten für seine Mühe, für die Sorgfalt und für die vielen Anstrengungen.

„Vergessen Sie nur nicht, daß ich Ihnen zwölffmal einen Besuch abstatete“, unterbrach der Arzt den Vortischmal.

„Niemand“, versetzte Swift rasch, „ich werde ab morgen jeden Tag zu Ihnen kommen!“

Die guten Taten

Der Reichtrater Heinrich V. von England war ein Mann, der sich auf Humor verstand. Als der Kranken eines Tages im Beichtstuhl enthüllte, daß er seine Frau geschlagen habe, entgegnete der Pfarrer unwirksam: „Nicht deine guten Taten, sondern deine Sünden sollst du offenbaren!“ Bert Brennecke.

damen wollen, lieber Kratelbusch, halten Sie sich am Friedrichs. Der hat das Ganze arrangiert.“ „Der Friedrichs, sagen Sie? Nein, das hätte ich am allerwenigsten erwartet. Wie man sich nur in den Leuten täuschen kann!“

Und er schob hinüber zu Friedrichs, dem Korrespondenten. „Ich höre, lieber Friedrichs, daß Sie der Verantwortliche sind. Ich sage offen, das hätte ich nicht gedacht, wirklich nicht. Sie glauben nicht, wie mich das freut.“ Er war sehr bewegt.

Friedrichs wehrte ab, eine seltsame Befangenheit in leicht gerötetem Gesicht. Das sei doch nicht der Rede wert, meinte er, und die Freude sei ganz auf seiner Seite. — Als es auf die Mittagspause zugeht, erkundigte sich Kratelbusch, ob nicht einer der Herren einen Korkezieher am Taschmesser habe. „Ich dürfte dann die Damen und Herren wohl zu einem Schluß einladen. Ich meine, eine Flasche —“

Alle sahen erwartungsvoll auf. „Das soll ein Wort sein“, rief Wasmann, der Lohnbuchhalter, und warf hörbar den Federhalter hin. Sein Gesicht strahlte, halb Spannung, halb Verstimmtigkeit. Auch Hermann, der Stiff, war außer sich. „Gehört sich doch zu 'nem ordentlichen Geburtstag“, meinte er und rief sich die Hände. „Ich bin dagegen“, kam die Stimme des Korrespondenten ein wenig unsicher daher. „Ich bin entschieden dagegen.“

Die anderen lärmten. Was ihm denn einfiel? Ob ausgerechnet er den Späherberber machen wolle, er der sonst zu allem fähig und bereit sei? Der doch schließlich auch das Ganze in Scene gesetzt habe?

Und schon reichte Wasmann dem Kratelbusch einen Korkezieher zu. Mit ein paar Schritten war Friedrichs bei ihnen. „Ich bulde es nicht!“ rief er mit rotem Kopf. „Schließlich geht doch die Sache von mir aus!“ Und ein wenig beherrschter: „Ich vertrage mittags sowieso keinen Alkohol, und heute nachmittags gib's einen Saufen Arbeit.“

Alle sahen erstaunt auf den so seltsam Ererbichten. Zum Glück leuchtete es Kratelbusch ein, daß mittäglicher Alkohol der Nachmittagsarbeit kaum zuträglich sei.

„Dann machen wir es eben heute abend“, sagte er beschwichtigend. „Die Flaschen können ja hier bleiben.“ Die Stimmung hatte einen kleinen Knack gekriegt, und so traf es sich gut, daß Mittagszeit war.

— Am Abend war die Stimmung wieder da. „Meine Frau hat auch gesagt“, pries Kratelbusch, während er den Korkezieher in den Stopfen bohrte, „das sei sehr schön von Ihnen gewesen, wirklich. Sie hat sich sehr gefreut.“ Er klemmte den Krug zwischen die Beine und zerrte mit Anstrengung.

Alle umstanden, ein fröhlicher Ring, den Gefeierten. Der Lohnbuchhalter stieß die Sekretärin in die Rippen; Hermann, der Stiff, flüsterte dem Tippfräulein etwas ins Ohr. Ein wenig abseits hielt sich Marx, der Vorsteher; in seinem Gesicht war ein wenig Mitleid.

Feng! Kratelbusch brachte die Nase an die Öffnung und schnüffelte. „Aach!“ mochte er. „Ist das ein Tröpfchen! Friedrichs, Ihr Glas!“

Der Korrespondent reichte sein Wasserglas hinüber, die anderen ihm nach. Gluckgluck, lief es wasserklar aus dem Krügel, und im Augenblick umhüllte sie herrlichster Steinbäderdunst.

Wenn plötzlich aus dem sommerlich blauen Himmel Schneefelder heruntergewirbelt wären, hätte die Verblüffung nicht größer sein können. Mit weitaufgerissenen Augen, noch halb im Unglauben, fixierten sie einander an.

„Also, prost denn, meine Freunde“, sagte Kratelbusch bewegt, „und nochmals herzlichen Dank. Ihr glaubt nicht, wie mich das freut!“

„Sie sollen leben, Herr Kratelbusch“, sagte Friedrichs. „Auf noch viele Jahre guter Zusammenarbeit!“

Den anderen, den Ueberrumpelten, schien die Kraft genommen, ein Sprüchlein hervorzubringen. „Wenn ich nicht selber das Wasser reingetan hätte!“ flüsterete Hermann, der Stiff, dem Tippfräulein zu. „Und wenn ich nicht selber geholfen hätte, die Flaschen zu versiegeln!“

„Quatsch nicht, du Dummkopf!“ gab das Mädchen, das inzwischen seinen fräulichen Verstand wiedergefunden hatte, überlegen zurück. „In einer Mittagspause geht viel Wasser den Rhein hinunter.“

Als der erste Krug sich dem Ende neigte, hat der Prokurist die Damen und Herren mit feierlichen Worten, mit ihm auf „die Güte des Herzogs“ zu trinken, wobei er bedeutungsvoll zu Friedrichs hinüber sah. Im übrigen gehalte er sich, da man nun einmal aus festlichem Anlaß so gemächlich beisammen sei, ein Extralächeln zu stiften. Das war das erste Extralächeln.

Sie saßen bis in die Nacht.



Zeichnungen: E. Thiesbürger

Zum Fasching 1938:

# Weg in die vollkommene Freiheit

Im Reich Prinz Karnevals — Wir dürfen uns „verkleiden“ — Das sind Sorgen

Sie fragen erstaunt und ungläubig, ob es einen solchen Weg gibt? Und ich antworte Ihnen: natürlich gibt es ihn. Sie finden ihn auf keiner Straßenkarte eingezeichnet, und kein Wegweiser zeigt Ihnen die Richtung, die sie wandern müssen. Aber wenn Sie noch heute den Entschluß fassen, diesen Weg zu suchen, werden Sie ihn in wenigen Tagen gefunden haben. Und am Ziel wird man Sie freudig empfangen! Ein schöner und heiterer junger Mann in lustig-buntem Gewande steht dort. Er berührt Sie mit seinem Zauberhabe, und dann bietet er Ihnen galant den Arm.



Ein frohes Lied zur rechten Zeit

um Sie in sein Reich hineinzu führen: in das Reich der vollkommenen Freiheit! Prinz Karneval ist es. Und über den Porten seines Reiches steht in bunten Buchstaben: Auf — zum Fasching 1938!

Sie haben sich entschlossen, den Weg in die vollkommene Freiheit zu gehen? Wohl Ihnen! So beginnen Sie denn mit Ihren Vorbereitungen. Ein festlich-frohes Gewand brauchen Sie zu dieser abenteuerlichen Fahrt. Bunte, glänzende Stoffe laufen Sie leuchtend und lustig. Und Sie — müssen den weisen Männern recht geben, die behaupten, die einzig wahre Freude bietet

Nachdenklich gesimmt

## Waters Freundin fürs Leben / Von Lotte Illenberger-Lenschau

Jemandem, irgendwo wird ein Gast erwartet, ein zwar münziger, aber immerhin unerhört wichtiger, ein neuer, kleiner Erbenbürger.

Wie ein Mutterherz rüht, wie es nur noch dem einen Gedanken an das Kind lebt, das weiß man, das ist eine stille Selbsterkenntnis. Aber ein zweites Herz rüht mit — anders — rauer, voranschauender, das Herz des Waters. Er hat auf, denkt an Zukünftiges. Er wird den Jungen nach seiner Art erziehen, ein ganzer Kerl soll das mal werden, er denkt an Baukästen, an Eisenbahnen, an das Fahrrad — und dann — sind später zwei Männer im Hause.

Und siehe da! Das neugeborene, frampelnde Bündel im weißen Veilchen ist ein Mädchen — ganz einfach — ein Mädchen, nichts ist an der Weltordnung verrückt worden, der Hirscheherz freit fetter weiter.

Aber ein Vaterherz rebelliert, das „nachher“ das „später“ will es gern dem Schicksal überlassen, aber das erbe, hätte ein Bub sein sollen — ein Stammhalter. Und mit einem Mal entwirrt sich der gordische Knoten seiner Empfindungen, langsam zuerst, sehr langsam. Mit dem rötlichen, im Arm seiner Mutter schlafenden Mädchen, weiß er herzlich wenig anzufangen, um das schreiende, in nassen Windeln liegende etwas macht er einen kleinen Wogen, aber das Bündel wächst, die kleinen Häufle verlieren ihre Ziellosigkeit, sie fallen nach Waters Brille, kernfröhlich respektlos und selbst lächelnd seine Kramatte, aus der hilflosen Windaufzeit beginnt ein kleines, energisches Persönchen zu werden.

Und dann wird der herrliche Grundstein zu einer unerschütterlichen Freundschaft gelegt. Sie beginnt auf Waters Knien und klettert beim „Hudebad“ in die höchsten Regionen lachsender Kinderheiterkeit. Ja, so ein Mädel hat doch überhand Temperament, — ob ein Junge auch — ach, wozu noch daran denken! Vater hat eine Freundin fürs Leben gefunden, sie hat ein Leibesübungsgerät und einen unaufröhrlich munter plätschernden kleinen Mund. Vielleicht denkt Mutter manchmal an „damals“ zurück, aber sie lächelt nur und verflücht die Gedanken in ihrem Herzen.

Es gibt Probleme des Daseins, die nur zwischen Vater und Tochter gelöst werden können. Sag mir einer, wer baltet und zimmert in stiller Heimlichkeit Puppenstuben, wer sollte abgedrochene Stuhllehnen wieder aufstellen, wer hebt und füttert überhaupt alles mit einer Engelsgeduld, was Kinderhände im Spielteiler in die Brüche geben ließen? Und wenn eines Tages das Puppenkind in Scherben am Boden liegt, erhebt sich aus den Trümmern noch das Vertrauen: „Mein Vat! macht alles wieder ganz!“

Die Jahre schieben diese Kameradschaft immer fester zusammen. Immerhin nimmt sie fest Formen an, die zu ernsthafter Gegenleistung verpflichten. Nach Büroschluss werden widerwillig Kommas und Ausruhungszeichen zur Ordnung ermahnt, französische Vokabeln abgechört und die Grundregeln der ach so heimlichstischen Algebra klargestellt. Also wirklich — Vater ist einfach großartig, man kann sich so wunderbar auf ihn verlassen!

Welt neben der Schadenfreude, sei die Vorfreude, nicht wahr?

Vorfreude! Darf man doch dies eine Mal im Jahr das schönste Spiel unserer Kinderlage wieder spielen: „verkleiden“. Wist Ihr noch, wie es früher war, wenn man am Sonntagmorgen mit dem Bestand des ertelichen Hansbällers Theater spielte? Tischdecken wurden zu fantasiehaften Königsmanteln, und der silberne Kuchentopf war die Krone aller Märchenherrscher!

Nest ist die Zeit gekommen, in der diese Kinderpiel-Leidenhaft in uns wieder erwacht. Die Phantasie aufleitet uns tausend bunte Gestalten vor. Stündlich werden neue Einfälle geprielt und verworfen. Die ewige Frauenfrage „Was siehst du an?“ scheint sich endgültig zu einem unlöslichen Problem zu verdichten. Wie einfach war es damals, als wir glauben durften, eine bunte Tischdecke und ein silberner Kuchentopf mache uns zur Königin aller Märchenreiche! Damals war das Leben im Land der vollkommenen Freiheit noch ein Dauerzustand für uns — heute müssen wir uns den Weg dorthin mühsam bahnen. Und überall gibt es Grenzen. . .

Sie machen sich schon wieder unannehmbar bemerkbar, und drohen jegliche Vorfreude zu zerstören! Da ist die Grenze, wo ein unerbittlich aufrichtiger Spiegel steht! Er zeigt uns, daß nun einmal die meisten von uns mit einer Marlene-Dietrich-Figur begnadet sind! Ich nicht — Du nicht — und — auch die liebe Freundin nicht! Diese letzte Tatsache besetzt uns nun auch noch den Genuß der Schadenfreude, und macht uns den Abschied von den langen, blauen Maßhaken à la Marlene leichter. Der Schmerz ist überwunden. Seite beginnt die Vorfreude wiederum zu pudern. . .

Da — eine neue Grenze! In Gestalt einer ganz distrierten kleinen Preisstapel in jenem Schaufenster, wo der



Frohes Maskentreiben für die Kleinen

Zeichnungen: E. Thiesbürger

märchenhafte Goldbrod'at ausgestellt worden ist! Somit muß man jegliche Anlehnung an die Königin von Saba oder die italienische Renaissance zugunsten seines Portemonnaies fahren lassen. Aus Anlaß der spanische Schal, in dem die glühenden Schänderinnen so wunderbar aussehen, ist sehr am Plak, wenn man ein blonder, molliger Typ ist. . . Fasching! Von Vorfreude keine Spur mehr. Schlaflose Nachstunden, Sorgenfalten und — wemöglich noch graue Haare! Bis — im richtigen und letzten Augenblick der einzige, wahre, gute Einfall kommt. Die Gießelst findet eine gefüllte Futtermilch, der gute

Geschmack hat gestiegt und zum Schluß stellt sich die Vorfreude in erhöhtem Maße wieder ein!

Aber nun kommt eigentlich noch die Hauptfrage: die große Kunst sich auch noch innerlich zu verkleiden. Es ist gar nicht so einfach, den Alltag mit dem Arbeitszeug abzuwerfen, und mit den bunten Stoff-Beuten vollkommen in die Lusten zu steigen. Nur, wenn wir das aus bereitem Herzen zu vollbringen verheben, werden wir den Weg in das Land der vollkommenen Freiheit wirklich finden, und Prinz Karnevals Zauberstab wird uns verwandeln. E. M. M.

Ein aussichtsreicher Frauenberuf

## Arbeitsdienstführerin in Theorie und Praxis / Von M. Teo

Der Beruf der Arbeitsdienstführerin gehört zu denjenigen Frauenberufen, die der neuen Zeit ihr Entstehen verdanken. Denn durch die Einführung des weiblichen Arbeitsdienstes, dessen Umwandlung von „Freiwilligen Diensten“ zu sogenanntem Dienstpflicht in absehbarer Zeit bevorsteht, ergab sich der Bedarf an geeigneten Leiterinnen. Wenn man ferner in Betracht zieht, daß die über 500 Lager des weiblichen Arbeitsdienstes demnächst auf 800 erhöht werden sollen, so ergibt sich der steigende Bedarf an Arbeitsdienstführerinnen von selbst, zumal erfahrungsgemäß ca. ein Drittel durch Heirat wieder aus ihrem Beruf ausscheiden.

Junge Mädchen, die sich also diesem aussichtsreichen Beruf widmen wollen, der ihnen außerdem noch die Möglichkeit bietet, nach mindestens fünfjähriger Tätigkeit als Arbeitsdienstführerin in einem sozialen Frauenberuf hinüberzuwechseln, müssen allerdings ein Mindestalter von 17 Jahren und die Ableistung eines halben Jahres Arbeitsdienstes nachweisen. Eine an diesen anschließende sechsmonatige Tätigkeit als Kameradschaftsleiterin

hilfen um, wird die Frau zum Weikampf antreten, auch in Berufen, in denen sie gleichwertig neben den männlichen Kameraden tätig ist, wird sie zum erstenmal ihr Können unter Beweis stellen.

Natürlich müssen bei der Bewertung der Frauenarbeit zum Teil andere Maßstäbe angelegt werden. Da die Frau nicht nur mit dem Verstand, sondern auch mit dem Herzen an einer Arbeit beteiligt ist und neben der Gebiegenheit auch die Schönheit einer Arbeit berücksichtigt, ist sie als Pflegerin des guten Geschmacks in der Wirtschaft unentbehrlich. Gerade der Reichsberufswettbewerb zieht hier die begabten Frauen ans Licht, wie es z. B. 1936 mit der kleinen Federarbeiterin von der schicklichen Braut geschah, die aus einem Federhütchen ein so wunderbares Paar Sandalschuhe fertigte, daß man es sofort als Mutter für eine große Produktion verwendete.

## Reichsberufswettbewerb entdeckt Frauenleistung

Der Reichsberufswettbewerb, an dem bereits 1936 rd. 400 000 Mädel und 1937 rd. 700 000 Mädel teilnahmen, wird im Jahre 1938 noch eine weit höhere weibliche Beteiligung aufweisen, da diesmal auch Frauen und Mädel über 21 Jahre mitmachen können.

Nicht nur in dem Bereich typischer Frauenberufe, wie z. B. der Stickerin, Schneiderin, Putzmagierin, Hausge-

hilfen um, wird die Frau zum Weikampf antreten, auch in Berufen, in denen sie gleichwertig neben den männlichen Kameraden tätig ist, wird sie zum erstenmal ihr Können unter Beweis stellen.

Natürlich müssen bei der Bewertung der Frauenarbeit zum Teil andere Maßstäbe angelegt werden. Da die Frau nicht nur mit dem Verstand, sondern auch mit dem Herzen an einer Arbeit beteiligt ist und neben der Gebiegenheit auch die Schönheit einer Arbeit berücksichtigt, ist sie als Pflegerin des guten Geschmacks in der Wirtschaft unentbehrlich. Gerade der Reichsberufswettbewerb zieht hier die begabten Frauen ans Licht, wie es z. B. 1936 mit der kleinen Federarbeiterin von der schicklichen Braut geschah, die aus einem Federhütchen ein so wunderbares Paar Sandalschuhe fertigte, daß man es sofort als Mutter für eine große Produktion verwendete.

Die Teilnahme am Reichsberufswettbewerb wird namentlich durch den weiteren Ausbau der Fachschaft- und Sparten einteilung der Wettbewerbe gefördert. Zu den vier Textilschaffungen (Schürze, Weberei, Häuberei, Stickerie), die im Jahre 1934 bestanden, haben sich 1938 12 weitere Textilschaffungen gesellt. Diese Fachschaften teilen sich jetzt in 70 Sparten auf. Die Zahl von 35 000 Teilnehmerinnen in der Textilgruppe wird in diesem Jahre ganz bedeutend überschritten werden.

Der Reichsberufswettbewerb bedeutet also für die weibliche Berufsarbeit eine entscheidende Umwandlung, da er nicht nur die Allgemein- und Berufsbildung der Frau zu heben geeignet ist, sondern auch dazu beiträgt, die weiblichen Gebiete aufzudecken, in denen die Frau überragende Leistungen zu vollbringen vermag.

## Fünfmal Rote Rüben

Zu den deutschen Erzeugnissen, die mir reichlich ernten, aber noch nicht im erforderlichen Ausmaß verbraucht werden, gehören die Rote Rüben. Da wir im letzten Jahr eine außergewöhnlich reiche Rote-Rüben-Ernte hatten und die Kommerzienfabriken diesmal das Dofenmaterial vorwiegend für weniger haltbare Gemüse verwenden mußten, ist für den Verbrauch im Haushalt ein besonders großer Vorrat vorhanden. Die Rote Rüben mit dem Beginn feuchtwarmer Witterung leicht zu fällen beginnen, sollte jede Hausfrau noch in den Wintermonaten diese billige und nahrhafte Frucht in den Speisekammer aufnehmen. Sie bildet nicht nur einen vorzüglichen Ausgleich für den Säureüberschuß im Blut, sie ist auch für Nierenkranke, die eine kohlenstoffarme Diät gebrauchen müssen, äußerst vorteilhaft. Außer dem reichen Gehalt an Vitamin C enthält die Rote Rübe noch folsäure, folsäure und phosphorhaltige Salze, außerdem leicht verdaulichen Zucker.

Rochen nicht verbluten, gekocht und geschält. Sie werden sodann in Scheiben geschnitten und in einem Steinopf oder ein Glas eingelegt, wobei man Kümmel und kleine Meerrettichwürfel dazwischen schiebt. Man übergießt sie mit einer Mischung aus Weinessig, Wasser, Zitronen- und etwas Salz, Zucker, Kümmel, Essig und etwas Wasser zugeben. Darum Röhren gehören etwa 1 Liter Weinessig, 1/2 Liter Wasser, 3 Eßlöffel Zucker, 2 Teelöffel Salz. In Deutschland spricht man von Schusterkompost.

Für Roskoffsalat werden die Rüben gerieben, mit ein paar Tropfen Zitronensaft, Del, etwas Zucker und mit einem gleichzeitigen zubereiteten Sektier angezichtet.

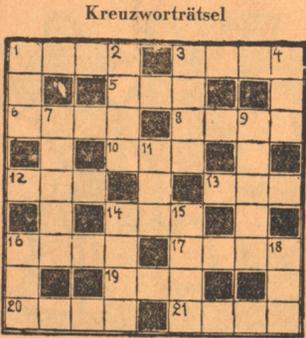
Zur Saffageinnung werden die feine zerriebenen Rüben durch ein ausgelegenes Tuch gegeben. Der Saft ist sehr blutbildend und regt die gesamte Drüsenaktivität an. Er wird mit gutem Erfolg auch in Augenheilkunde angewendet. Seines süßen Geschmacks wegen wird er von Kindern gern angenommen und ist besonders für die Säuglingsernährung wertvoll. Mit Milch vermischt, ist der Saft noch angenehmer trinkbar.

„Unsere Jnta“ ist jetzt in einem anderen Lager, das sie aufbauen wird. — Wenn ich jetzt Kameradinnen treffe, ist immer die Frage da: „Gibt es was von Jnta gehört?“ Und jede freut sich dann, wenn sie einmal einen Kartenbruch oder gar einen Brief von ihr bekommen hat. Wir erzählen uns dann von Wenden, an denen wir Vollstänze geübt haben, von Abenden, an denen wir für das WSH, Wäsche nähten und Kinderfäden und Puppenwagen herstellten. Und Jnta half immer mit. Ob's in der Küche, im Garten, im Haus war, immer hat sie mit angepackt und geholfen. Eine Freude gab es stets, wenn sie einmal ganz unerwartet zu unserem Siedler kam, um zu sehen, wie wir mit der Arbeit fertig würden und ob „unsere Frau“ auch frisch und munter war.

## Jahrbuch „Deutsches Frauenschaffen“ 1938

Wie schon im vorigen Jahre, erschien auch für 1938 wieder das Jahrbuch „Deutsches Frauenschaffen“ (Verlag: Weisfällische Landeszeitung, Rote Erde, Dortmund), das im Auftrag der Reichsfrauenführung herausgegeben ist. Es bringt diesmal Auszüge aus der Rede des Führers auf der Frauendundgebung in Nürnberg 1937, die nur für das Jahrbuch freigegeben wurden. Außerdem gerammelt es klare und eindringliche Einblicke in alle Gebiete frauichen Lebens. Guter Bildschmuck veranschaulicht die Texte, die sich mit den Aufgaben und Leistungen der Frau im dritten Reich beschäftigen. In schlichter, lebendiger Art wendet sich das Buch an die Leser aller Schichten und beweist durch sein interessantes Material die Notwendigkeit frauicher Einheitsarbeit und Leistung überall dort, wo es sich um Aufgaben handelt, die der Frau weisungsgemäß sind. H. D. Hauser.

Köpfchen! Köpfchen!



Waagerecht: 1. Vogel, 2. Kopfbedeckung, 5. italienische Grenzstation in Südtirol, 6. Ausdrucksweise, 8. Gebirge in Rußland, 10. Brotaufstrich und Nachspeise, 12. Körperteil, 13. Himmelsrichtung, 14. Einteilungsbe-griff, 16. Gewürzpflanze, 17. Saat, 19. Bund, 20. Fischzeit, 21. Haustier.

Schieberätsel

Die nachstehenden Wörter sind ohne Verände-rung der Reihenfolge also nur durch seitliche Verschiebung derart untereinander zu legen, daß zwei senkrechte Buchstabenreihen eine Jahreszeit und ihre charakteristische Beglei-tererscheinung bezeichnen:

W e s t f a l e n
T i s c h t u c h
E i n n a h m e n
B i e r t o n n e
V o r s t e h e r
B a u m r i e s e

Wer hat richtig erraten?

Goldkäse: Ronne, Urmah, Weg, Ente, Nor-meen.
Silberkäse: 1. Wale, 2. Nisch, 3. Gböl, 4. London, 5. Enslan, 6. Spratte, 7. Kranich, 8. Ananas, 9. Nachtigallen, 10. Niere, 11. Nadeln, 12. Ennadin, 13. Kuntelrabe, 14. Wobomuch, 15. Eindrücker, 16. Nafan, 17. Standbilder, 18. Christen, 19. Enerate, 20. Nachhater, 21. Trümpf, 22. Sandrolle. — Wie-les kann der Mensch entdecken, nur den Menschen nicht.

Diamant-Käse:
N e e
S e e
E r w i n
N e w t o l z
S t o l z
A r m

Auto-Wohn-Wagen



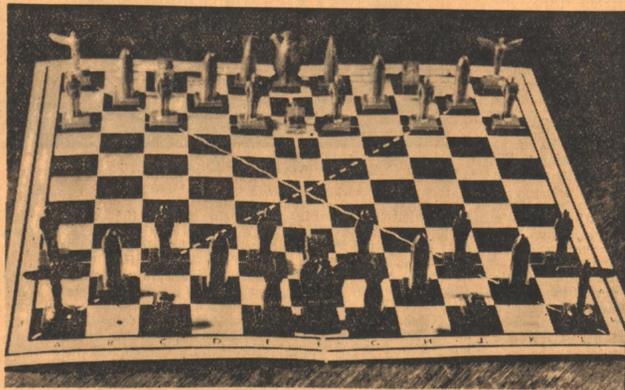
„Ja, das ist die Art Wagen, die ich gern haben möchte, aber ich befürchte, er ist ein bißchen zu schwer. Mein Mann hat nämlich nur ein Fahrrad.“ (Tit-Bits)

Ein neues Spiel für alt und jung

„Taktik“ das deutsche Wehrschach

Erwig unveränderlich ist der Spieltrieb im Menschen. Aber seine Formen ändern sich. Unsere Eltern spielten in ihrer Jugend Halma und Quartett, Dame, Mühle und „Mensch ärgere dich nicht“ sind uns alle selbst noch ge-

Wichtiger aber und interessanter für die große Masse der Anregung und Zeitvertrieb in ruhigen Stunden suchenden Menschen ist die entscheidende Wandlung, die einige Brett- und Würfelspiele in letzter Zeit durchgemacht



Hier sieht man Blau und Rot zur Schlacht aufmarschieren. „Taktik“ ist, mit allen Spielregeln, jetzt in allen großen Spielgeschäften zu haben.

läufig genau wie das edle Schachspiel, der König aller Brettspiele.
Aber eine neue Zeit sucht sich neue Spiele. Von England und Amerika her kam das Bridge zu uns, das sich, vor allem in Norddeutschland, großer Beliebtheit erfreut und einige Zeit sogar den alten deutschen Sat und das französische Rommé zu verdrängen drohte. Bridgeglück und Bridgeglück gibt es heute fast in jeder Stadt und soeben erst kommt die Nachricht von ganz neuen Wandlungen dieses geistreichen Kartenspiels, das man jetzt nach den Lehren des Großmeisters Gulberston auch zu Zweien und nach der Erfindung eines Wiener auch noch mit fünf statt bisher vier Farben spielen kann. Eine Bridgevolution steht bevor!

haben. Sie sind sinnvoller und zeitgemäßer geworden. An die Stelle des etwas sinnlosen „Mensch ärgere dich nicht“ ist das „Mensch paß auf!“ getreten, ein Spiel, das uns in freundlicher Form stets auf neue die Verkehrsregeln ins Gedächtnis ruft und dabei viel mehr Unterhaltung bietet als früher. Denn irgendwie geht es uns alle heute an, ob wir uns richtig benehmen im Verkehr auf der Straße, und wenn wir das auf

„Spielende Weise“ lernen, dann macht es uns um so mehr Spaß. Auch das neue „Wehrschach“ gehört hierher, denn es erinnert uns tagtäglich an die gewaltige Neuschöpfung des grandiosen deutschen Straßenspiels, das in wenigen Jahren allen Deutschen restlos zur Verfügung stehen wird. So kommen diese neuen Unterhaltungs- und Vertiefungs- und lehrreicher als ihre Vorgänger, rechte Kinder unserer Zeit, und wir nehmen sie gern in Empfang.

Ein besonders erfreuliches Geschenk auf diesem Gebiet ist nun das neue deutsche Wehrschachspiel „Taktik“. Vor allem unsere Jugend, aber auch alle soldatisch gesinnten Männer, werden sich bald mit Begeisterung auf dieses Spiel stürzen. Denn hier haben die bekannten und zeitlosen Schachfiguren sich in ein ganz neues und uns allen vertrautes Gewand gegeben: aus Springern sind Tanks geworden, aus Läufern Flieger, die Bauern sind Infanteristen geworden und die Türme stellen die schwere Artillerie. Das ganze Spiel widmet sich ab als eine Schlacht mit den modernsten Angriffswaffen und Verteidigungswaffen zwischen Blau und Rot, der Spieler wird hier zum Feldherrn und Strategen, denn die Spielregeln lassen laufende von Möglichkeiten zu, die jeder erst mal auf seine Art ergründen und anwenden muß, bevor er in die Geheimnisse des Taktik eingedrungen ist.

Es ist in seiner Grundform eine Erweiterung des Schachspiels, da die Zahl der Fel-



Das Hoheitszeichen, die Wehrkraft des Landes verkörpernd, geschützt von zwei mächtigen Kampfflugzeugen.

Wußten Sie das schon?

Der Vorschlag, nach ihm die Neue Welt zu nennen, ging ohne sein Wissen von dem deutschen Buchdrucker Waldheimmüller (Spalcomulus) aus, der 1507 eine Beschreibung der Reisen des Amerigo Vespucci herausgab.

Eine Schlange kann in der Gefangenschaft vier Jahre ohne Nahrung leben. Dieser Hungerford wurde von einer Madagaskar-Schlange im „Jardin des Plantes“ in Paris aufgefressen. Es kommt auch vor, daß gefangene Schlangen gegen die Einfrierung mit „Hungerstreik“ protestieren. Im Londoner Zoo hat so eine Riesenschlange achtzehn Monate gefastet, ehe ihr Hunger über den Mergel siegte.

Das Glas ist den Menschen seit 6000 Jahren bekannt. Aber erst im Laufe der letzten

Jahrzehnte gelang es, in der Fabrikation bedeutende Fortschritte damit zu machen. So gelang es, das Glas derart widerstandsfähig zu machen, daß Mauern aus Glassteinen in vieler Hinsicht haltbarer sind als solche aus Ziegeln oder Beton.

Ein Flaker ist eine Mietstutche — eine Droschke. Ihr Name ist dadurch entstanden, daß es in Paris ein Haus gab, an dem die Tafel des hl. Fiaccius hing. Dort konnte man um das Jahr 1680 herum derartige Wagen mieten.

Der Name Landauer soll daher kommen, daß Joseph II. in einem solchen Wagen zur Belagerung von Landau fuhr.

der und Figuren etwas erhöht wurde. Im Grunde genommen aber geht es auf dasselbe hinaus: auf die Vernichtung der gegnerischen Streitkräfte oder die Eroberung des feindlichen Königs, der hier als Zeichen der gesammelten Wehrkraft des Volkes, mit dem Hoheitszeichen geschmückt, sich präsentiert. Und da noch keine Jahrhundertealte Tradition dieses neu amüsierte Wehrspiel begünstigt hat und noch keine Großmeister tiefgründige Eröffnungsstrategien gefunden haben, so kann jeder kleine Pimpf hier sein eigenes Wehrstrategie werden und hat den Marschallstab der Tat-Tit-Wehrkraft in der Taufe.

Gewiß will das neue Unterhaltungs-spiel nicht als Konkurrent seinem älteren und geistvolleren Bruder Schach an die Seite stellen. Aber als zeitnahe und sinnvolles Brettspiel soll es uns willkommen sein und wird sicher bald viele neue Freunde finden.

Fred Fees.

BRIEFMARKENHECKE

Die Wissenschaft im Dienst der Philatelie

Die erste Stelle unter den Wissenschaften, die der ernste Sammler für seine Liebhaberei benötigt, nehmen Chemie und Physik ein. Es soll hier nicht die Rede sein von dem Anteil, den sie an der Herstellung unserer Marken haben, sondern was sie dem Philatelisten selbst leisten. Dem modernen Sammler ist zum mindesten die Optik ein wichtiges Mittel zu Feststellungen an seinen Sammelobjekten geworden, sei es um einen neuen „Fehlgrund“ zu entdecken oder eine Druckun-schärfe, und was schwerer wiegt — die Echtheit der Marke überhaupt festzustellen. Ist nun schon dem gewöhnlichen Sammler die Physik unentbehrlich geworden, so kann heute der Forscher und Prüfer ohne die Chemie kaum mehr arbeiten. Der beste Markenprüfer wird der sein, der neben umfangreichen „Fachkenntnissen“ diese beiden Gebiete vollkommen beherrscht.

mit organischen Farbstoffen gedruckt, die von den Chemikern stark angegriffen werden, während die Fälschung mit modernen — Anilinfarben hergestellt wurde, die ihnen Widerstand bieten.

Anderer Marken aber sind mit Farben gedruckt, die sich bei Behandlung mit Säuren verändern. Diesen Umstand benutzen vielfach geriffene Fälscher, um „falsche Farbenfälscher“ herzustellen. Der Chemiker jedoch verwandelt vor unseren Augen eine gewöhnliche Marke der gleichen Sorte durch entsprechende Behandlung in eine solche, die die wirkliche „Fehlfarbe“ zeigt. Ein Vergleich mit der ersten zeigt uns, daß er den gleichen Farbton erzielt hat, und läßt somit schließen, daß der „Fehlgrund“ auf gleiche Weise entstanden ist. Einen einfachen Versuch kann jeder mit einer grünen 5-Pfennig-Germania-Markte (wir nennen absichtlich keine neueren Ausgaben) machen, er braucht diese nur in stark verdünnte Salzsäure oder in Essig zu legen, um einen schönen lichtblauen Farbton zu erhalten.

Aber nicht nur bei allen Farbensverfälschungen kann uns der Chemiker mit seinen Kenntnissen zur Seite stehen, sondern auch bei Verfälschungen des Markenbildes selbst. Eine Mecklenburg-Schwernin der ersten Ausgabe von 1866 zu 1/4 Schilling wird uns vorgelegt. Da diese Marke bekanntlich leicht durch Verfälschen der ähnlichen vom Jahre 1864 hergestellt werden kann, so richten wir zunächst unser Augenmerk auf das Papier, das bei beiden Ausgaben ein anderes ist. Durch geeignete Hilfsmittel kann zwar das der letzteren Ausgabe dem anderen ähnlich gemacht werden, ist also meist ein unfeineres Kennzeichen. Um ganz sicher zu gehen, muß man einen Chemiker mit der Begutachtung betrauen, dem es nicht schwer fallen wird,

Fälschungen zu entlarven, bei denen die Punktierung vom Fälscher mit roter Farbe eingezeichnet wurde. Da nämlich die Tinte von den Chemikern viel leichter angegriffen wird als die Druckfarbe, so verschwindet sehr bald die Punktierung — und vor uns liegt die gewöhnliche Marke.

Bis jetzt war die Rede von dem Nutzen, den uns der Chemiker beim Markenprüfen leistet, er dient aber der Philatelie in noch weit größerem Maße. Nicht so selten, wie man im allgemeinen annimmt, findet man Marken, die durch Verunreinigung mit Salz, durch Oxidation usw. in der Farbe mehr oder weniger erheblich gelitten haben. Für gewöhnlich hält man sie dann für reitungslos verloren. Wenn es sich um eine Seltenheit handelt, lohnt es sich, sie einem Chemiker vorzulegen, um ihr die ursprüngliche Farbe wiedergeben zu lassen. Diese Wiederherstellung setzt allerdings eingehende Kenntnisse der Oxidationsprozesse voraus und wird am besten durch einen sachkundigen Berufsgemiker vorgenommen.

Gleichfalls große Dienste leistet uns die Optik. Jeder von uns, auch der kleinste Sammler, besitzt mindestens eine gute Lupe, der Spezialist aber meist ein Mikroskop. Beide Instrumente bieten der Philatelie ungeheuren Nutzen bei der Feststellung verschiedener Typen, Metallarten, Plattenfehler, Druckfehler usw. Bei Prüfungen sind sie unentbehrlich. Eine Linie, die ein zwanzigstel Millimeter zu lang ist, eine kleine Krümmung, die beim Einzeichnen der Untergrundlinien entstanden ist, die kleinste Spur einer Entwertung bei einer „ungebrauchten“ Marke, die unvermeidliche Ungleichheit in den Papierfasern, oder der feinste, hervorragend gut ausgeführte Riß wird durch das Mikroskop, oft schon mit Hilfe einer starken Lupe, entdeckt, und der Betrag ist vertrieht.

Gleich wichtig wie die Lupe ist ein genauer Maßstab, der auch für Untersuchungen von größter Wichtigkeit ist. Aus der Größe des Aufdrucks, des Markenbildes, des Zwischen-

raumes, des Zeilenabstandes bei Aufdruckmarken usw. lassen sich Schlüsse ziehen, die sehr bedeutungsvoll sind. Durch den Maßstab sind wir auch in der Lage, die Fälschung und den Durchbruch einer Marke zu bestimmen, was oft nicht unwesentlichen Einfluß auf den Wert eines solchen Stückes hat. Fälschungen von Fälschungen oder Durchschüssen, sofern sie nicht ganz plump sind, kann man meist nur durch genaue Messungen der Zahnabstände, Zahnbreite usw. mit Sicherheit feststellen.

Ein weiteres Instrument benutzt der Physiker, von dem auch wir Gebrauch machen, wenn es sich um die Spezial-Sammlung und Prüfer in Frage kommt: Die Mikrometerschraube. Die Papierstärke einer Marke kann hiermit peinlich genau festgestellt werden.

Ein weiteres Gebiet, auf dem Chemiker und Physiker zusammenarbeiten — sind die Farben. Der Fälscher sucht natürlich seinen „Ergänzen“ eine Farbe zu geben, die der des Originals gleicht oder doch sehr nahe kommt. Gelingt ihm das nicht, so ist die Fälschung auf den ersten Blick erkannt. Zeigen die Fälschstücke eine solche Abweichung nicht und gleichen sie auch sonst dem Original auf das genaueste, so würde es dem Prüfer sehr schwer sein, ein Urteil abzugeben. Aber auch hier gibt es ein Mittel, um die Fälschung festzustellen: die Röntgenstrahlen, oder auch die „Quarzlampe“. Die Stoffe, aus denen die Farbe hergestellt wird, zeigen diesen Strahlen gegenüber je nach ihrer Zusammensetzung eine verschiedene Durchlässigkeit. Da nun der Fälscher wohl nie eine gleiche Farbensmischung wählen wird, weil sie ihm nicht bekannt ist, so kann über das Untersuchungsobjekt, das neben ein Original-Stück gelegt und durchleuchtet wurde, ein zumeist einwandfreies Urteil gefällt werden.

So haben die Wissenschaften mit dazu beigetragen, die Philatelie vor der Gefahr, daß das Fälschertum sie vernichte, zu bewahren und geholfen, sie als Liebhaberei auf ihre heutige Höhe zu führen — zur Genugtuung und zur Freude aller Sammler.

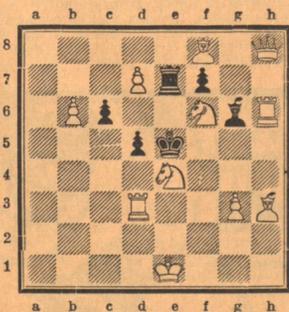
Gustav Rabeltz.

Schach

Leitung: Badischer Schachverband, Theo Weisinger, Durlach, Scheffelstraße 7.

Folge 6 6. Februar 1938

Aufgabe Nr. 6 von F. A. Neufom, Budapest 1. Preis Wochenschau — Turnier 1920



Weiß: 11 Steine: Kgl. D8, D3, S6, S8, S3, S4, S6, S7, S8.

Schwarz: 6 Steine: Kc5, Tc7, Tg6, Sc6, S5, T7.

Matt in 2 Zügen

Ein prachtvolles Zugzwangsproblem!

Wer hat richtig gelöst?

Lösung der Aufgabe Nr. 1 (Kd4, Td4, S7, S5, Sc6, e3, f4; Kd8, Dd8, Ba5, a6, d6, f5. Dreizüger von T. R. Dawson): 1. Td4-e4 Zugzwang! f5-e4. 2. Kd3-a4 nebst Springer-matt auf h6 oder c7. 1... a5-a4 2. Td4-e8 w.m. 1. Kd3-b3? Dd8-g8!, wodurch Sd5 gefesselt ist und nicht mattschlagen kann, wie verschiedenen Einfändern entgegen ist.

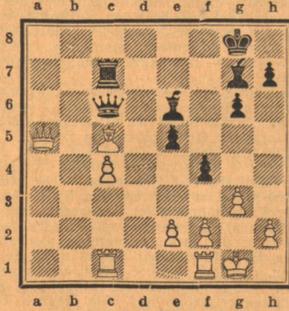
Richtige Lösungen sandten ein: M. Blumer, Dr. Daehn, A. Gilder, Karlheinz Ebert, L. Daum, E. Habicht, Karl Huber, Julius Gähler, Prof. Kabele, Ruffardt, Harald Wachs-mut, Franz Wenz, Karlstrube; G. Ruffmann, Söllingen, A. Jilly, Söllingen, Dr. Lindner, Chr. Racher, Dr. Wenz, Forzheim; Friedrich Stein, Wöflingen; Unteroff. Hefter, Bruchsal; Lehrer Duenger, Weisbach b. Mosbach; H. Büchler, Völklingen; W. Schradt, Rendsch; E. Schädle, Offenburg; Mofetter, Hornberg.

Briefkasten: M. Hornberg: Besten Dank für die überfandten 2 Probleme. Leider nicht verwendbar; der Dreizüger hat bei der großen Materialverwendung nur eine Variante: Td4 und gegen Tc4 ist nach dem Abzug des Sg4 mit Schach nichts zu erfinden; aber der Td4 geschlagen, so erfolgt das Matt schon in 2 Züge. Die Mattführung (Sc3) im Vierzüger ist zu einfach, als daß man daraus ein Problem machen könnte. Besten Schachgruß!

Eine Partie aus dem Meisterturnier zu Hastings

Englisch

Weiß: P. Keres Schwarz: B. Mikenas



Stellung nach dem 22. Zuge von Weiß:

- 28. Dd5-b5! 29. Sg6-f3 30. Td1-a6+ Kd6-f7
24. Dd5-c6 Tc7-c6 37. Kc4-d5 g6-g5
25. Sc5-b4 Td3-f1 38. c5-c6 b5-b4
26. Kd1-f1 f4-g3 39. g3-g4 g5-g4
27. h2-g3 Kg8-f7 40. Kd5-c5 h4-h3
28. e2-e4 h7-h5 41. Sc3-f4 Td8-c5
29. Kf1-e2 Tc6-b6 42. Td4-g3 Kf7-g6
30. Kd4-d2 Td6-b2 43. Kd5-d5 Sc5-f8
31. Kc2-d3 Qg7-f8 44. Kd5-c6 Tc8-e8+
32. c4-c5 Td2-b8 45. Kd6-d7 Td8-e7+
33. Qd2-e3 Kf7-e6 46. Kd7-d8 Kg6-f7
34. Tc1-f2 Td8-d8+ 47. c6-c7 Aufgabebn.
35. Kd3-c4 Dd8-c8

Widerlegt die Kombination des Ritters, denn Dc5 verbietet sich nun wegen Dc3+ nebst Dc6+; Schwarz muß übrigens in den Damentausch einwilligen, um wenigstens die Qualität zurückzubekommen, und das hier-nach entbehrliche Enspiel wird von Keres, dem ein Wehrbauer verbleibt, mit unüber-trefflicher Präzision zum Siege geführt.
\*) Auch andere Züge konnten nicht mehr retten; der Freibauer c5 ist zu stark und so der Gewinn von Weiß nur noch eine Frage der Zeit.



# Gespräch mit einer Totgesagten

Von der Frauenschule ins Atelier — Sie las ihre eigene Todesanzeige

In diesen Tagen wird in Karlsruhe der Film „Urlaub auf Ehrenwort“ aufgeführt, in dem Ingeborg Theek mitspielt, die in dem Film „Mazurka“ die Öffentlichkeit mit ihrem Erscheinen überraschte, und deren Entdeckung und vom Unglück verfolgtes erstes Auftreten hier geschildert wird.

Ein zurückhaltendes, beinahe schüchternes junges Mädchen ist diese Ingeborg Theek. Ein schönes schmales Gesicht, man hat es schon mit dem der Garbo verglichen, und Willi Forst hat von ihr, als 15-jährig zum ersten Male zu einer Probeaufnahme vor der Kamera stand, gesagt: „Eine deutsche Kathi-

der Film war gerettet! — Ingeborg Theek mußte noch monatelang im Sanatorium bleiben, bis sie geheilt war.

„Die Zeit, als ich schon wieder gesund, aber noch nicht kräftig genug war, um zu arbei-

Paris, wo der Film noch viel länger als in Berlin lief — von überall, sogar aus Hollywood die verlockendsten Angebote bekamen, die ich alle ablehnen mußte. Dazwischen — ich war damals bei einem Zeitungsauschnittbüro abonniert — bekam ich aus aller Welt meine eigenen Todesanzeigen, aus Holland, Schweden, Prag und auch Paris. Und wenn ich Besuch bekam, der mir etwas ganz besonders Wichtiges erzählen wollte, mußte ich schon im voraus, um was es sich handelte: es hatte mich mal wieder jemand ganz toll sterben lassen ...“

Sie war 16 Jahre alt, als sie „Mazurka“ begann. Mit 15 Jahren stand sie, ohne jemals Schauspielunterricht oder ähnliches gehabt zu haben, zum ersten Male ohne jede Aufregung vor der Kamera zur Probeaufnahme. Forst hatte ihr Photo irgendwo gesehen und ihr Gesicht — das man in Amerika als „photogen“ bezeichnen würde, weil es auf der Leinwand eine ganz eigenartige Leuchtkraft entwickelte, weil es irgendwie falschierend ist, interessierte ihn. Nach der Probeaufnahme bekam sie, die gerade frisch von der Frauenschule in Potsdam kam, sofort ihre „Mazurka“-Rolle. Bei Ellen Schulz-Dornburg nahm sie dann Schauspielunterricht, bis die Aufnahmen begannen.

Heute ist ihr von ihrer Krankheit nichts mehr anzumerken. — Es ist nicht uninteressant, daß ihr Großvater Julius von Siebig ist, dessen Porträt bekanntlich auf den 100-Markscheinen zu sehen ist. Ihre Familie weist noch einige weitere, sehr berühmte Namen auf: So der Theologen v. Harnack, den Historiker Delbrück, den Luftschiff-Konstrukteur v. Parfenthal und den Münchener Mediziner v. Thierich.

Nach ihrer Krankheit hat Ingeborg Theek eine Rolle in dem Ufa-Film „Urlaub auf Ehrenwort“ gespielt. Auch hier erlitt sie wirklich vom Pech verfolgte junge Darstellerin einen kleinen Unfall, der leicht ernste Folgen hätte haben können. Bei einer Aufnahme, wo sie als Krankenschwester sich die Hände in einer Schüssel zu waschen hatte, fiel diese vom Tisch und Ingeborg mit einer Hand in die Scherben. Eine Nebenader der Schlagader wurde verletzt. Nachdem ein Verband umgelegt war, spielte sie trotzdem weiter. In der Nacht und am nächsten Tag war der Blutverlust so stark, daß man vor jeder Aufnahme die offene Wunde mit Höllenstein beizen mußte. Kein Wunder, daß sie mit zitternden Knien vor der Kamera stand. Schließlich schien die Wunde so gefährlich, daß man sie über Mittag in eine Privatklinik brachte, wo ihr die Wunde in Narfose genäht wurde. Trotzdem fuhr sie auch an diesem Tag zurück ins Atelier. Sie mußte nun sämtliche Szenen des Films, einschließlich der Liebesjane, mit verbundener Hand spielen, und zwar so, daß der Zuschauer es nicht merkt.

Ihre nächsten Pläne: von Wien liegt ein Theaterangebot vor, bei Ritter wird sie vielleicht eine Hauptrolle in „Ein Glas Wasser“ spielen, auch aus Hollywood liegt ein Engagementsangebot vor, das sie allerdings abgelehnt hat. Ihr Wunsch: keine blaffen Jungmädchenrollen, keine „Seelchen“ und auch nicht nur tragische Rollen.

Dietrich A. Ruhl.



Ingeborg Theek in dem von Karl Ritter inszenierten Ufa-Film „Urlaub auf Ehrenwort“ Photo Ufa

rine Hepburn! Mit 16 Jahren spielte sie in Forsts „Mazurka“ eine Hauptrolle, dann wurde plötzlich das vorher ganz gesunde, kräftige junge Mädchen, das vorher mehr als einen Sportpreis gewann, von einer heimtückischen Krankheit befallen. Monatelang kämpften die Ärzte um ihr Leben. Wenn sie jetzt dem Reporter zum ersten Male die Geschichte ihrer Krankheit erzählt, geschieht es nur stoßend und zögernd, man merkt ihr an, wie sie Satz für Satz ihre Hemmungen überwinden muß.

Mitten in den Aufnahmen zu „Mazurka“, die bekanntlich unter Ausschluß der Öffentlichkeit vor sich gingen, weil Forst nicht wollte, daß vorher etwas über die Handlung bekannt wurde, wurden die interessierten Kreise durch die Mitteilung überrascht, daß die Aufnahmen plötzlich unterbrochen werden mußten, weil Ingeborg Theek schwer erkrankt war. Nur die Eingeweihten wußten, wie schwer. Ein halbes Jahr ruhten die Arbeiten an dem Film völlig.

Im Oktober noch erklärten die Ärzte des Krankenhauses, in dem die Schwerkranken behandelt wurde, daß sie eine Verantwortung für Filmarbeit der Schauspielerin ablehnen mußten. Forst andererseits weigerte sich, die Rolle durch ein Double zu Ende führen zu lassen. Das in dem Film investierte Kapital wie auch die aufgewandte künstlerische Arbeit schienen verloren. Da entschloß sich Ingeborg Theek, trotz der Bedenken der Ärzte zu filmen. Sie überfielte zuerst in ein Sanatorium, dort sollten, so war geplant, die letzten Aufnahmen stattfinden.

Ein besonderer Stuhl wurde für sie konstruiert, der es ihr ermöglichte, während der Aufnahmen (die sie liegend zeigen mußten) zu sitzen. „Sie können sich vielleicht meine Erregung und Angst vor der Kamera vorstellen. Man hat monatelang im Krankenhaus gelegen, nicht gefilmt und weiß, was von diesen Szenen abhängt. Dazu kam noch die körperliche Schwäche.“

Die Hände von Forst allerdings sollen beinahe noch mehr als die der Kranken gezittert haben. Das Wagnis gelang. Wenn auch einige Szenen gestrichen werden mußten, —

ten, war eigentlich die schwerste für mich. Ich habe damals nach dem großen Erfolg von „Mazurka“ — auch im Ausland, besonders in



Marta Eggerth als Revuestar — in dem neuen Terra-Film „Immer wenn ich glücklich bin...“ Aufnahme: Terra



Der Kameramann, der selbst ein geübter Skiläufer sein muß, verfolgt mit der Kamera die vor der Bindung auf den Ski montiert wird, den Läufer, dessen Abfahrt er filmen will. Aufn.: Dr. Hans Franz (4)

## Die Kamera läuft Ski!

Der „Kintopp“ von Anno dazumal wurde im Laufe einer jahrzehntelangen Entwicklung zum Film von heute. Eine Nacht, die gleichwertig neben anderen, einen wichtigen Faktor unseres Kulturlebens bildet. Höchste Vollendung in allen technischen und künstlerischen Belangen kann und muß man von einem modernen Film verlangen. Diese Forderung wurde erfüllt.

Aber nicht nur der Spielfilm, auch der Kultur- und Sportfilm von heute ent-

der Hand des Kameramannes, die Läufer im Bildfeld behält. Durch die Verwendung von Fernobjektiven kann man weitestferne Lauf- und Sprungjahren so „heranziehen“, daß der Betrachter glaubt, aus unmittelbarer Nähe Zeuge des Vorgangs zu sein. Man wollte aber auch mal ungewöhnliche Einstellungen von einem Skiläufer während der Abfahrt bekommen. Die Filmleute wissen sich zu helfen. Sie graben in den Schnee ein Loch und setzen sich mit ihrer kleinen beweglichen Handkamera hinein und lassen nun, dürrig geschützt, die wilde Läuferkarawane über sich hinwegbrausen.

Aber nicht genug damit. Manche Spielfilme eines Stills werden bis in die Fingernägel hineingetragen und erfordern mitunter die Großaufnahme eines Läufers



Die mit Federwerk arbeitende automatische Handkamera wird knapp vor der Bindung des Skis befestigt. Die Auslösung erfolgt durch Zug an einer Strippe.



sprechen diesen hohen Anforderungen. War man bei der Herstellung eines Stills von früher schon damit zufrieden, einen flimmerfreien Bildstreifen von einer vorbeifahrenden Skiläufergruppe zu erhalten, so vermittelte der sportliche Film unserer Tage uns einen lebendigen Eindruck von sämtlichen Phasen eines Stirennens, eines Sprunges oder eines wilden Abfahrtslaufes. Eine Reihe von technischen Mitteln war hier nötig. Die Kamera, auf einem schweren Stativ montierte Kamera mußte beweglich gemacht werden, um allen Bewegungen folgen zu können. Mit dem Schwengestativ ist es möglich, die Kamera so zu drehen, daß sie dauernd, geführt von

Diesen Eindruck — in Bruchteilen von Sekunden erhascht — gewinnt der Läufer von seinem Kameramann, während die Spitzen seiner Bretter bereits über der engen Schneedecke schweben.

während eines Rennens. Auch hier mußte man sich Rat. Der Kameramann montiert seine kleine Kamera auf dem Ski und fährt nun in der Spur des Darstellers, dessen Fahrt man ins Bild bekommen will. Ein schwieriges Experiment, das einen vollendeten Photographen und Skiläufer erfordert. Dr. Hans Franz.



Der Kameramann gräbt ein Schneeloch und filmt aus diesem — überschüttet von den aufgewirbelten Schneestaubmassen — die über ihn hinwegsausenden Skiläufer.